

Symposion

Medien der Soziologie

Einleitung

Dirk Baecker

Die Soziologie ist eine Wissenschaft. Mit jedem ihrer Sätze vertritt sie einen Wahrheitsanspruch, setzt sie sich einem kritischen Einwand aus. Es ist kaum zu glauben, aber mit diesen beiden Sätzen sind bereits fünf Medien genannt: Kritik, Wahrheit, Sprache, Wissenschaft, Soziologie. Mit jedem dieser Medien ist die Möglichkeit aufgerufen, die Dinge anders zu machen. Man kann Kritik so oder anders vortragen, Wahrheit so oder anders behaupten, Sätze so oder anders formulieren, Wissenschaft so oder anders betreiben, Soziologie so oder anders vertreten. Was immer Medien vermitteln, sie vermitteln gleichzeitig die Möglichkeit der Alternative.

Das Symposion, zu dem wir in diesem Heft eingeladen haben, macht sich diese Einsicht auch dann zunutze, wenn es um Medien im engeren Sinn der Phrasierung von Kommunikation und der Formierung von Einbildungskraft geht. Michael Guggenheim diskutiert Texte im Verhältnis zu Bildern, Zeichnungen und Fotografien. Moritz Klenk setzt Texte in ein Verhältnis zu Podcasts. Tobias Schlechtriemen untersucht Netzwerke als Beispiel jener bildlichen Vorstellungen, an denen sich die soziologische Einbildungskraft orientiert. Und Ulrik Brandes schaut sich genauer an, welche theoretischen Annahmen die Netzwerkforschung befähigen, Daten zu konstruieren.

Mit diesen Beiträgen möchte das Symposion eine Debatte eröffnen, die die Medienfrage für die Soziologie weiterverfolgt. Im Hintergrund dieser Debatte steht die auch von Ludwig Wittgenstein im *Tractatus* nicht beantwortete, aber immerhin aufgeworfene Frage nach dem Verhältnis von Bild, Satz und Sachverhalt. Im Hintergrund steht damit auch der Wunsch, die Selbstverständlichkeiten einer Textwissenschaft aufzulösen und genauer zu

fragen, was Texte im Verhältnis zu Bildern, Formeln und Modellen leisten und nicht leisten. Man erinnert sich des Werbens von Wolf Lepenies, die Nachbarschaft von Soziologie und Literatur nicht zu fürchten, sondern zu pflegen. Andrew Abbott kann sich eine »lyrische Soziologie« vorstellen, die nicht erzählt und erklärt, sondern die Gegenwart ihres Gegenstands mit der Gegenwart des Schreibens über ihn emotional und emphatisch verknüpft. Ein Modell dafür wäre der französische Historiker Jules Michelet in der ihrerseits lyrischen Darstellung von Roland Barthes.

Wir bekommen es auch in der Soziologie mit einer naturalisierten Epistemologie à la Willard Van Orman Quine zu tun. Wir müssen uns fragen, welche Art von Wirklichkeit unsere Texte, Formeln, Modelle, Bilder und Gespräche schaffen.

Von Abbildungen zu Übersetzungen

Michael Guggenheim

Nach der Soziologie als Textwissenschaft

Wenn ich über die Medien der Soziologie nachdenke, oder genauer, in diesem Artikel Ihnen Gedanken in Textform vorführe, dann in dreierlei Hinsicht.¹ Erstens, weil ich zeigen will, dass die Soziologie (die ich hier und im Folgenden unzulässig hypostasieren) zu wenig genau über Medien nachdenkt. Zweitens, weil ich einen theoretischen Vorschlag unterbreiten möchte, wie sie besser und anders über Medien nachdenken könnte und drittens, weil daraus weitreichende Vorschläge über den tatsächlichen Mediengebrauch der Soziologie folgen.

Mit Medien der Soziologie bezeichne ich nicht im Sinne von Luhmann symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien wie Wahrheit (Luhmann 1997: 190 ff.), auch nicht Massen- oder Verbreitungsmedien wie Fernsehen oder Zeitungen; es geht mir auch nicht um die soziologische Analyse der visuellen oder bildlichen Gestalt der Gesellschaft (siehe etwa Bohn 2012). Stattdessen bezeichne ich damit die *Medien der Wissensgenerierung*, also Texte, Zeichnungen, Film- und Videoaufnahmen, Fotos oder Diagramme, die

¹ Die Argumente in diesem Aufsatz finden sich in ausführlicherer Form in Guggenheim (2015).

Soziologinnen herstellen, wenn sie die Welt in Daten verwandeln und diese Daten in weiteren Übersetzungsschritten als Soziologie einem Publikum präsentieren.

Sie werden vielleicht fragen: Filme? Zeichnungen? Die verwenden Soziologinnen doch gar nicht! Das sind doch die Medien der Massenmedien und der Kunst! Und genau darum soll es hier gehen: Um die *relative Gewöhnlichkeit und Häufigkeit* dieser Medien und ihre moralische Ökonomie, das heißt ihre implizite und, seltener, explizite Bewertung als geeignet für soziologische Wissensproduktion. Kurz gefasst lautet meine These: Der Glaube der Soziologie, dass Zeichnungen oder Fotos Soziologie in Kunst oder Journalismus verwandeln, ist nicht bloß Ausdruck einer wenig hilfreichen Medientheorie, sondern er verhindert sowohl, dass die Soziologie ihre theoretische Imagination verwirklicht, als auch dass sie zu einer härteren Wissenschaft wird. Ich argumentiere wie folgt: Erstens präsentiere ich eine Medientheorie, die Medien als Übersetzungen versteht. Zweitens führe ich vor, dass und wie die moralische Ökonomie der Soziologie einem ungleichen Medienterminismus anhängt, der Text als gegeben und Visualisierungen als problematisch versteht. Drittens demonstriere ich, dass dieser *common sense* der Soziologie den Beobachtungen der Wissenschaftsforschung über die Leistung von Visualisierungen in Wissenschaften widerspricht. Zuletzt mache in zwei Vorschläge, wie die Soziologie andere audio-visuelle Medien anders und besser einsetzen könnte.

Medien als Übersetzungen

Von Luhmann können wir lernen, dass ein Medien- und Formbegriff das Problem der Referenz durch die Frage ersetzt, »durch welche Formen sich etwas als Medium der Realisierung von Form konstituieren läßt« (Luhmann 1992: 183). Wichtig ist hier erst einmal nur, dass damit der Fokus weg von der Frage rückt: Ist das Objekt X identisch mit seiner Repräsentation X' (im Medium Y) und uns darauf verweist, dass jede Forschungsoperation darin resultiert, dass sich eine Form in einem Medium *konstituiert*. In der Akteur-Netzwerktheorie wird dies mit dem Begriff »Übersetzung« bezeichnet (Callon 1986). Der Übersetzungsbegriff weist darauf hin, dass ein Objekt übersetzt wird, das heißt von etwas, in etwas anderes verwandelt wird. Jede Übersetzungsoperation bedeutet, dass sich jemand zum Sprecher von etwas oder jemandem macht (ebd.: 223). Wissenschaftlerinnen machen sich zu

Sprecherinnen von Forschungsobjekten, um diese aufgrund forschungslogischer Kriterien besser handhabbar oder analysierbar zu machen (Latour 1990). Statt dass ein Mensch einfach erzählt, was ihm einfällt, erzeugen Fragebögen seine Meinungen als soziologisch weiterverwertbare Daten. Das bedeutet, dass *jede* Forschungsoperation neue Formen hervorbringt, die zudem oft in andere Medien als diejenigen der Ausgangsform übertragen werden. Mit jedem Übersetzungsschritt gehen Gewinne und Verluste einher. Beispiel: Ein gesprochenes Interview wird zu einem geschriebenen Text. Mit der Übersetzung von gesprochener Sprache in einer kopräsenten Interaktion zu Text verliert die Forscherin Ausdruck, (Dialekt-)Färbung, Rhythmus, sowie non-verbale Elemente. Sie gewinnt jedoch die Möglichkeit den Text schnell zu analysieren, hin und her zu springen, zu annotieren und codieren, zu zerschneiden und neu zusammenzusetzen.²

Der Fokus soll hier nicht auf der epistemologischen Frage nach Objektivität liegen. Die Frage ist nicht: Was verbindet dann die neue Form mit dem Objekt? *Wie* wird aus einer gesprochenen Interviewantwort ein den Text? Wichtig ist vielmehr, dass immer auch *andere* Formen in *anderen* Medien *möglich* wären. Wer ein Interview führt, sieht sich vor die Wahl gestellt, ob sie dieses Interview auf Video aufzeichnen, nur den Ton aufzeichnen, zusätzlich eine zeichnerische Skizze der Interviewsituation anfertigen, die Antworten mit stenographischer Schrift wörtlich aufschreiben oder sie sich einfach merken und später sinngemäß notieren will. Schon an diesem Beispiel wird deutlich – und jede Soziologin mit minimaler Forschungserfahrung kann dies bestätigen –, dass die Entscheidung für das eine oder andere Medium, für die eine oder andere Übersetzungsoperation eng an die Forschungsfrage, subdisziplinäre Präferenzen und Traditionen und spezifische Situationen (wo und unter welchen Bedingungen findet das Interview statt?) gekoppelt ist und nicht mit Verweis auf Objektivität beantwortet werden kann.

Es wird ebenso deutlich, dass die Praxis verschiedener Schulen und Subdisziplinen nicht ihrer selbstbehaupteten Wissenschaftlichkeit (im Sinne einer Referenzlogik) entspricht. Eine kombinierte Ton- und Videoaufnahme eines Interviews resultiert in der *genauestmöglichen* Referenz. Aber die videogestützte Konversationsanalyse als Subdisziplin, in der diese Art der Referenzlogik betrieben wird, gilt fachintern kaum als die Spitze der Wissenschaftlichkeit. Ihre Selbsteinschätzung als »primitive Naturwissenschaft« wird außerhalb der Subdisziplin kaum geteilt (Lynch, Bogen 1994), schon gar nicht von

² Beispielhaft für die Ethnographie Kalthoff (2003), für Videoanalysen Schindler, Liegl (2013).

quantifizierenden Subdisziplinen, die sich selbst für besonders wissenschaftlich halten.³

Das Beispiel des Interviews verdeutlicht auch, dass Soziologinnen einige Übersetzungsoptionen wesentlicher häufiger als andere benutzen. Zeichnerische oder diagrammatische Skizzen der Interviewsituation sind äußerst selten; der Sprung von gesprochenem Interview in vorgegebene Antwortskalen häufig. Zudem setzt die explizierte Wissenschaftspraxis selten bei solchen Medien-/Formüberlegungen an, sondern sie wird als schulisch oder subdisziplinär gegeben gesetzt. Personen und Medien sind forschungsbiographisch meist eng gekoppelt: Wer narrative Interviews macht, sucht sich häufig ein neues Projekt, bei dem wieder narrative Interviews *auf dieselbe Weise* übersetzt werden. Die kognitive Arbeit, sich in ein neues Thema einzulesen, fällt leichter als die Habitus sprengende, körperliche Erlernung neuer Medientechnologien.

Die moralische Medienökonomie der Soziologie:
Medien und Funktionssysteme

Betrachten wir nun disziplin- und subsystemvergleichend die Frage nach der moralischen Ökonomie der Soziologie (Daston 1995). Lorraine Daston bezeichnet damit ein Set von historisch variablen, leitenden Hintergrundannahmen innerhalb der Wissenschaft, welche Operationen wissenschaftlich seien und wie sich Wissenschaftler zu verhalten haben. Mich interessiert hier spezifisch die moralische Ökonomie der *Medien*, denn, wie ich zeigen werde, weicht diese moralische Ökonomie der Soziologie von derjenigen anderer Disziplinen ab.

Beginnen wir mit einer Beobachtung: Medien sind nicht feld-, disziplin- oder funktionssystemspezifisch. Im Falle von Texten leuchtet dies Soziologinnen unmittelbar ein. Goethes »Werther« und Du Bois »The Philadelphia Negro« sind beides Texte und ihr Medium identifiziert sie nicht mit einem Funktionssystem. Dies geht so weit, dass es sogar Verlage gibt (etwa die gelbe Reihe bei Reclam), die sowohl Gedichte als auch soziologische Texte publizieren, die zudem gestalterisch ununterscheidbar sind. Soziologen glauben

³ Darauf hat kürzlich auch Stefan Hirschauer hingewiesen: »Der härteste Realismus in der Datenproduktion findet sich so gesehen in der sozialkonstruktivistischen Forschung, die radikalste Konstruktivität in der sogenannten »Realwissenschaft« der analytisch-empirischen Soziologie.« (Hirschauer 2021: 59).

nicht, dass die Publikation in Reclams gelber Reihe aus ihrem Text ein Gedicht macht. Im Gegenteil, es ist gerade ein Kennzeichen des soziologischen *common sense*, spätestens seit Lepenies' »Die drei Kulturen« (1985; siehe auch Leenhardt 1992), dass die Soziologie durch eine spezifische Form des Schreibens definiert ist. Lepenies identifiziert die Position der Soziologie an der Form des Textes »zwischen Literatur und Wissenschaft«, wie es im Untertitel heißt, – und nicht »zwischen Literaturwissenschaft und Naturwissenschaft« oder »zwischen Kunst und Wissenschaft«. Gerade weil Lepenies davon ausgeht, dass die Soziologie durch ein Medium definiert ist (und nicht durch Übersetzungspraktiken), kann er den Fehler begehen, sie zwischen Funktionssystemen und nicht zwischen Disziplinen zu situieren. Diese Analyse teilt auch Renn (2021), dessen Buchtitel zwar Medientheorie verspricht, unter der Rubrik »Medien sozialen Sinns« jedoch »Text« von »Praxis« abgrenzt, und damit schon davon ausgeht, das Medium der Soziologie sei der Text: »Die soziologische Bezugnahme muss, als eine vornehmlich *sprachliche* Referenz auf etwas, selektieren, umformen, durch kategorial geordnete und ordnende Vordeutungen den Sinn ihrer Aussagen über die Welt konstituieren.« (Renn 2021: 9; meine Herv.). Der Fokus auf das Schreiben führt in beiden Fällen nicht zu einer Verallgemeinerung der zugrundeliegenden Medientheorie, sondern dazu, dass andere Medien ignoriert werden.

Sobald es sich jedoch nicht um Texte handelt, schwenkt die Soziologie auf eine andere Logik um: Zeichnen wird als Kunst ausgegrenzt, und Fotografie mit Journalismus identifiziert. Ersteres ist historisch schlicht und einfach so fremd und unbekannt, dass es kaum je erwähnt, und erst recht nicht explizit theoretisiert wird. Letzteres geht auf Abgrenzungskämpfe in der Gründungsphase (zumindest der US-amerikanischen) Soziologie zurück (Keller 2006; Stasz 1979). Die Fotografie wurde dabei einerseits mit Objektivitätsansprüchen überhäuft, die aus ihrem technischen Abbildcharakter abgeleitet wurden. Andererseits wurde die Fotografie zugleich aus der Soziologie herausdefiniert aufgrund eines, auch gegenderten, Professionskampfes zu einem Zeitpunkt, als sich die Disziplin akademisch erst etablierte: Sozialreformerinnen, viele davon Frauen, benutzten Fotos als Beweis für die schlechten Zustände in Slums; akademische Soziologen, die meisten davon Männer, versuchten sich davon abzusetzen durch den Fokus auf fotofreie Texte.

Innerhalb der Soziologie gilt außerdem eine, soziologisch offensichtlich unhaltbare Hierarchie der Subsysteme. Nicht nur wird Zeichnen oder Fotografie latent mit Kunst identifiziert, sondern der (Re-)import des Mediums in die Soziologie wird als Entwertung der Wissenschaft verstanden, da

Kunst nicht bloß als anders codiert verstanden wird, sondern wertend als *unwissenschaftlich* gilt.⁴

Zwar produzierte die Soziologie schon früh andere Formen der Visualisierung. Keller erinnert daran, dass es im 19. Jahrhundert »stets die schlichten, einfachen graphischen oder diagrammatischen Darstellungen der Gesellschaft« waren »die eigentliche ästhetische Begeisterung ausgelöst hatten« und es erlaubten, den Gegenstand Gesellschaft erst als legitimen Gegenstand von Wissenschaft zu etablieren (Keller 2006: 213). Man denke zudem an Otto Neurath oder an die kürzlich wiederentdeckten bahnbrechenden Visualisierungen von Du Bois (Battle-Baptiste, Rusert 2018), aber gerade diese zwei Pioniere sahen ihre Visualisierungen ebenfalls als Popularisierung. Das heißt, historisch brauchte es zuerst Visualisierungen, um den Gegenstand Gesellschaft zu etablieren, nur um dann, als der Gegenstand etabliert war, diese Visualisierungen als forschungspraktisch folgenlos in den Hintergrund zu drängen. Andererseits produzierte die Soziologie kaum Zeichnungen, ein Visualisierungsmedium, das in anderen Disziplinen⁵ im frühen 20. Jahrhundert weit verbreitet war und immer noch ist.

Visuelle Methoden gelten demnach nicht einfach als Methoden unter anderen, sondern müssen mit ihrem Medium gekennzeichnet werden. Die visuelle Soziologie produziert aus diesem Grund Selbstlegitimationsdiskurse, die visuelle Methoden als dokumentarische Fotografie verstehen und als für Laien verständlich, direkt kommunizierend und Emotionen erzeugend ihre Popularisierungspotentiale anpreisen.⁶ Dabei verwechselt dieser Diskurs, genau wie der *common sense*, die Praxis einer spezifischen Form dokumentarischer Fotografie mit angeblichen Eigenschaften des Mediums. Das führt dazu, dass einerseits die komplexen Übersetzungspotentiale von Fotografien unterschätzt werden. Dabei könnten, wie ich später weiter ausführen werde, nicht-abbildhafte, nur von Experten verstehbare Fotos und andere technische Bilder als geeignete Übersetzungsformen in der Soziologie viel breitere Verwendung finden. Es führt andererseits dazu, dass dieser Diskurs Fotografien gerade nicht als Forschungsmedien, sondern primär als Verbreitungsmedien versteht, beziehungsweise, präziser, diese beiden Funktionen in eins setzt. Die mangelnde medientechnische Auseinandersetzung mit Fotografie führt dazu, dass Fotografien nicht als komplexe Sequenzen der Übersetzung von Objekten in Daten und schließlich in Soziologie – und

4 Zur Schimpfwortgenerierungsfähigkeit fremder Funktionssysteme siehe Kieserling (2004: 128).

5 Geologie, Biologie, Ethnologie, Architektur(-geschichte).

6 Siehe Guggenheim (2015: 348 ff.) für eine detaillierte Analyse.

eventuell in einem weiteren Schritt in populäre Formen – verstanden werden, sondern als technische Abkürzung, die soziale Probleme ohne Umweg zu Laien transportiert. Dazu gehört auch die Idee, dass Ausstellungen ebenfalls qua Medium Popularisierungsformate seien. Die Idee, dass Fotos leicht verständlich seien, ist zudem ein Missverständnis, das sich ironischerweise gerade in der Kunst nicht findet. Im Gegenteil hat sich in der künstlerischen Praxis und den dazugehörigen Diskursen mit der Etablierung der Fotografie als Medium der Kunst längst eine Praxis eingebürgert, die gerade nicht-abbildhafte Aspekte der Fotografie und anderer technischer Medien betont, seien dies Projekte, die Realitätskonstruktionen hervorheben (zum Beispiel Jeff Wall), Abstraktionen entwerfen (früh: László Moholy-Nagy) oder die technische Beschaffenheit der Bilder selbst untersuchen (Hito Steyerl).

Die Ausnahmestellung der moralischen Medienökonomie der Soziologie

Bourdieu bemerkt in »Homo Academicus«, dass in der Soziologie »symbolische Profite« für diejenigen anfallen, die am besten darin seien, »die sichtbarsten Zeichen der Wissenschaftlichkeit zu imitieren« (Bourdieu 1988: 31; meine Übersetzung). Er hätte besser geschrieben: Der symbolische Profit geht zu denen, die die Zeichen imitieren, die Soziologen für wissenschaftlich halten. Denn die soeben beschriebene moralische Ökonomie und die darauf aufbauende visualisierungsfeindliche Praxis der Soziologie ist gerade nicht Zeichen ihrer Wissenschaftlichkeit. Dafür gibt es in der Wissenschaftsforschung sowohl theoretische als auch empirische Argumente. Beginnen wir mit letzterem. Wer jemals eine der großen naturwissenschaftlichen Zeitschriften wie *Nature* oder *Science* in der Hand gehabt hat, weiß: Die Zeitschriften sind großformatig, in Farbe gedruckt, und voller Visualisierungen.⁷ Wichtiger noch, diese Bilder sind selten Fotografien erkennbarer Objekte, sondern für Laien nicht-identifizierbare Visualisierungen oft unsichtbarer Objekte, in Falschfarben, und mit Beschriftungen in den Bildern (Lynch, Woolgar 1990).

Smith et al. haben in einer quantitativen Studie diese Beobachtung bestätigt: die Visualisierungshäufigkeit in verschiedenen Disziplinen korreliert direkt mit ihrer im *common sense* verstandenen Wissenschaftlichkeit (Smith et al. 2000). Je »härter« eine Disziplin dem allgemeinen Verständnis nach ist, desto

⁷ Laut Keller enthielt das *American Journal of Sociology* in seiner Anfangszeit (1895–1898) noch mehr Abbildungen als *Science* (Keller 2006: 205).

mehr Visualisierungen verwendet sie. Daraus folgt nicht, dass mehr Bilder die Soziologie automatisch wissenschaftlicher machen würden, aber es sollte zumindest die moralische Ökonomie widerlegen, dass die Bildfeindlichkeit der Soziologie Beleg ihrer Wissenschaftlichkeit sei.

Das theoretische Argument geht direkt auf die Übersetzungsnotwendigkeit von Repräsentation zurück. Aufgabe der Wissenschaft ist nicht, eine Kopie der Welt herzustellen, sondern Weltausschnitte analysierbar zu machen. Visuelle Repräsentationen haben spezifische Vorteile: Man kann Objekte, die in verschiedenen Welten und Realitätszuständen existieren (Emotionen, physische Distanzen, politische Einstellungen, Körperbewegungen) zusammenzeichnen und vergleichbar machen, man kann sie verschieben und kopieren, vergrößern und verkleinern und man kann Repräsentationen vermessen und beschriften (Latour 1990). Die zunehmende Entfernung der Repräsentation vom Objekt, die Abstraktion von der Ausgangsform ist nicht ein Fehler, sondern gerade eine Qualität der Wissenschaft: je mehr Übersetzungen, je länger die Kette der Übersetzungen und je komplexer die Übersetzungstechnologien desto besser, weil es für Kritiker schwieriger wird, die damit hergestellten Fakten zu hinterfragen (Latour 2013). Ein MRI hat keine visuelle Ähnlichkeit mit einem Gehirn, ist unlesbar für Laien, sondern es visualisiert etwas, das von bloßem Auge nicht sichtbar ist, und nur durch theoriegestütztes Sehen verstanden werden kann. Genau deswegen ist es eine gute wissenschaftliche Übersetzung.

Auswege: horizontale und technische Übersetzungen

Was folgt? Erstens müsste die Soziologie eine Medientheorie entwickeln, die Visualisierungen auf einem ähnlichen Abstraktionsniveau wie Texte versteht. Das heißt, Soziologinnen sollten Forschungen nicht mit Medienfestlegungen beginnen, sondern fragen, welche Medientechnologien soziologisch relevante Übersetzungen produzieren. Dies würde allmählich dazu führen, dass Soziologinnen nicht habituell Texte produzieren, sondern sich neue Medientechnologien aneignen. Dann würden zwei bislang minoritäre Formen von Visualisierung neue Prominenz erlangen. Auf der einen Seite, ähnlich der Gesellschaftstheorie als Text, sollten Visualisierungen des Sozialen wichtiger werden, die das Soziale als *neue Form imaginieren*. Dies wäre das visuelle Korrelat zum Pol der »Literatur« in Lepenies' »drei Kulturen«. Der

Kapitalismus, funktionale Differenzierung, das Anthropozän oder ein soziales Feld lassen sich nicht sehen oder gar fotografieren und sie erscheinen auch nicht in Interviews, sondern sie sind Formimaginationen der soziologischen Theorie. Sie können nicht von einem Objekt abgeleitet werden. Theorie, so verstanden, ist ein Prozess der Etablierung neuer Konzepte und vor allem von *Relationen* zwischen Begriffen. Es handelt sich dabei um horizontale Übersetzungen. Sie verlaufen nicht von Objekten zu Begriffen, sondern *zwischen* Begriffen. Diese Formimaginationen sind fundamental visuell. Sie entwerfen neue basale Grundformen der Gesellschaft: Netzwerke, Felder, grundlegende Geometrien (Lévi-Strauss' Dreiecke, Parsons' Vier-Felder-Schemata). Ihre Visualisierung existiert heutzutage wenn, dann als visuell arme Diagramme (Lynch 1991). Und dennoch sind Diagramme soweit verpönt, dass sie sogar dann, wenn sie den Autoren in ihrer eigenen Praxis als hilfreich erscheinen aus dem Endprodukt getilgt werden (Gell 1999). Damit hat sich die Soziologie zurückentwickelt, wenn man sie etwa mit dem Frontispiz von Leviathan vergleicht (Bredenkamp 2003). Die zeichnerische Detaillierung des Frontispiz macht aus Leviathan nicht Kunst, sondern ist gerade wesentlich für seine theoretische Präzision und Reichhaltigkeit. Dabei geht es nicht um die Vermenschlichung der Form des Leviathan, sondern um die Detaillierung der Theorie als visuelle Form.

Auf der anderen Seite wäre der Wissenschaftspol von Lепенies: Dies würde bedeuten, dass die Soziologie, ähnlich wie die Naturwissenschaft Visualisierungen als hochabstrakte Versuche versteht, Unsichtbares sichtbar zu machen. Dazu würde gehören, dass die Soziologie eigene Visualisierungstechnologien entwickelt. Ein Beispiel dafür sind die Arbeiten von Bernd Kräftner und Judith Kröll zur Analyse von sozialen Bewusstseinszuständen von Wachkomapatienten (Research Center for Shared Incompetence, Kraeftner, Kroell 2010) oder unsere Arbeiten zur Spekulation mit zukünftigen Risiken (Guggenheim, Kraeftner, Kroell 2013). Im ersten Beispiel zeigen die Forscher Wachkomapatienten deren Lieblingsfilme. Die Patienten werden beim Filmschauen gefilmt und diese Bilder werden mit denen des Films synchronisiert und nebeneinandergestellt. Dann bewerten Angehörige der Patienten die Bildpaare, die wiederum nach dem Grad interpretatorischer Übereinkunft eingefärbt werden. Im zweiten Beispiel werden Teilnehmer aufgefordert, zukünftige gesellschaftliche Risiken in Sandkästen zu entwerfen. Diese Spiele werden dann Schritt für Schritt fotografiert und codiert. Ähnlich der naturwissenschaftlichen Bildproduktion findet in beiden Fällen eine teilautomatisierte Bildproduktion mit spezifisch dafür entwickelten

Aufnahmeapparaturen statt. Die resultierenden Bilder fungieren nicht als Einzelbilder, sondern als Datensequenzen. Die Bilder sind nicht Endprodukte, sondern Daten, die in einem Übersetzungsprozess weiter manipuliert werden, und sich dadurch sichtbar weiter von der ursprünglichen Situation entfernen.⁸ Die Bilder bilden keine natürliche soziale Realität ab, sondern sie produzieren Bildrealitäten, die es außerhalb des soziologischen Fragekontextes nicht gibt und die für Laien nicht unmittelbar verstehbar sind. Die Objektivität der Bilder kann gerade nicht an ihrer Abbildfunktion abgelesen werden, sondern an der Tatsache, dass es sich dabei um komplexe Übersetzungen soziologischer Fragen handelt. Wenn horizontale und technische Übersetzungen zur soziologischen Normalität geworden sind, kann die Soziologie sich endlich als Wissenschaft unter anderen Wissenschaften verstehen.

Literatur

- Battle-Baptiste, Whitney / Rusert, Britt (eds.) 2018: W.E.B. Du Bois's Data Portraits: Visualizing Black America. New York: Princeton Architectural Press.
- Bohn, Cornelia 2012: Bildlichkeit und Sozialität. Welterzeugung mit visuellen Formen. *Soziale Systeme*, 18. Jg., Heft 1–2, 40–68.
- Bourdieu, Pierre 1988: *Homo Academicus*. Stanford: Stanford University Press.
- Bredenkamp, Horst 2003: Thomas Hobbes, der Leviathan. Das Urbild des modernen Staates und seine Gegenbilder, 1651–2001. Berlin: Akademie-Verlag.
- Callon, Michel 1986: Some Elements of a Sociology of Translation: Domestication of the Scallops and the Fisherman of St. Brieuc Bay. In John Law (ed.), *Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge?* London: Routledge, 196–233.
- Daston, Lorraine 1995: The Moral Economy of Science. *Osiris*, vol. 10, 2–24.
- Gell, Alfred 1999: Strathernograms, or the Semiotics of Mixed Metaphors. In Eric Hirsch / Alfred Gell (eds.), *The Art of Anthropology. Essays and Diagrams*. London School of Economics monographs on social anthropology 67, London: Athlone Press, 29–75.
- Guggenheim, Michael 2015: The Media of Sociology: Tight or Loose Translations? *British Journal of Sociology*, vol. 67, no. 2, 345–372.
- Guggenheim, Michael / Kraeftner, Bernd / Kroell, Judith 2013: ›I don't know whether I need a further level of disaster: shifting media of sociology in the sandbox. *Distinktion: Journal of Social Theory*, vol. 14., no. 3, 284–304.
- Hirschauer, Stefan 2021: Ungehaltene Dialoge. Zur Fortentwicklung soziologischer Intradisziplinarität. *SOZIOLOGIE*, 50. Jg., Heft 1, 46–65.

⁸ Etwa durch Einfärbung als Codierung im ersten Fall, und Beschriftung mit Aussagen der Spieler im zweiten Fall.

- Kalthoff, Herbert 2003: Beobachtende Differenz. Instrumente der ethnografisch-soziologischen Forschung. *Zeitschrift für Soziologie*, 32. Jg., Heft 1, 70–90.
- Keller, Felix 2006: Die Evidenz der Gesellschaft. Die Genealogie visueller Objekte im *American Journal of Sociology*. In Michael Cuntz / Barbara Nitsche / Isabell Otto / Marc Spaniol (Hg.), *Die Listen der Evidenz*. Köln: DuMont, 203–220.
- Kieserling, André 2004: Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Latour, Bruno 1990: Drawing Things Together. In Michael Lynch / Steve Woolgar (eds.), *Representation in Scientific Practice*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 19–68.
- Latour, Bruno 2013: The More Manipulations the Better. In Catelijne Coopmans / Michael Lynch / Janet Vertesi / Steve Woolgar (eds.) *Representation in Scientific Practice Revisited*. Cambridge, Mass.: MIT Press, 347–350.
- Leenhardt, Jacques 1992: Writing and »Scientific Discourse« in Sociology. *History of the Human Sciences*, vol. 5., no. 1, 63–71.
- Lepenes, Wolf 1985: *Die drei Kulturen: Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München: Hanser.
- Luhmann, Niklas 1992: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas 1997: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lynch, Michael 1991: Pictures of Nothing? Visual Construals in Social Theory. *Sociological Theory*, vol. 9, no. 1, 1–21.
- Lynch, Michael / Bogen, David 1994: Harvey Sacks's Primitive Natural Science. *Theory, Culture & Society*, vol. 11, no. 4, 65–104.
- Lynch, Michael / Woolgar, Steve (eds.) 1990: *Representation in Scientific Practice*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Renn, Joachim 2021: *Indirekte Referenz – Pragmatischer Realismus und Medientheorie*. Bielefeld: Transcript.
- Research Center for Shared Incompetence / Kraeftner, Bernd / Kroell, Judith 2010: A Pillow Squirrel and Its Habitat: Patients, a Syndrome, and Their Dwelling(s). In Michael W.J. Schillmeier / Miquel Domenech (eds.), *New Technologies and Emerging Spaces of Care*. Farnham: Ashgate, 169–195.
- Schindler, Larissa / Liegl, Michael 2013: Praxisgeschulte Sehfertigkeit: Zur Fundierung audiovisueller Verfahren in der visuellen Soziologie. *Soziale Welt*, 64. Jg., Heft 1–2, 51–67.
- Smith, Laurence D. / Best, Lisa A. / Stubbs, D. Alan / Johnston, John / Bastiani Archibald, Andrea 2000: Scientific Graphs and the Hierarchy of the Sciences: A Latourian Survey of Inscription Practices. *Social Studies of Science*, vol. 30, no.1, 73–94.
- Stasz, Clarice 1979: The Early History of Visual Sociology. In Jon Wagner (ed.), *Images of Information: Still Photography in the Social Sciences*. Sage Focus Editions vol. 13. London: Sage Publications, 119–135.

The Future Of Sociology Will (Not) Be Podcasted

Podcasts als Medium der Soziologie

Moritz Klenk¹

Ich brauche eine Pause, meine Augen brennen, das ständige Starren auf den Bildschirm und die Bewegungslosigkeit lassen mich unruhig werden. Ich lasse meine Notizen liegen, klappe das Laptop zu, ziehe meine Jacke an und gehe raus. Vielleicht kann ich unterwegs noch ein paar Erledigungen machen, dies das eben, auch Soziologen² müssen schließlich manchmal einkaufen, Besorgungen erledigen, die Post aus der verlassenen Uni holen, und natürlich auch: die Wohnung aufräumen, putzen, kochen, essen, usw.

In meinem Podcatcher hängen noch die letzten Minuten der Future Histories Folge zu Tauschlogik mit Friederike Habermann in der Playlist, anschließend eine Folge How Sound und dann steht die Vorlesung zu Natur von Gernot Böhme an, die ich erst vor Kurzem gefunden habe. Mit der Stimme von Jan Groos und Friederike Habermann im Ohr gehe ich raus, laufe, höre zu und denke nach. Ab und an mach ich mir einen Screenshot des Sperrbildschirms, der den Podcastplayer, Bild und Zeitmarke zeigt, wenn ich eine besonders interessante Formulierung oder Idee höre und lege sie ab, als kleine Notiz für später, wenn ich am Rechner bin, vielleicht noch ein Stichwort dazu auf den Screenshot geschrieben. Und weiter geht es.

Soziologie ist ein Gehsport.

Die Zeiten der großen Radiodebatten des soziologischen Diskurses sind vorbei. Noch in den 1960er, 1970er, weniger schon in den 1980er Jahren war die Soziologie ein Fach von größter gesellschaftlicher Bedeutung und Reichweite, ihre Vertreter (sic!) waren gefragte und regelmäßige Gäste in öffentlich-rechtlichen Rundfunksendungen. Auf den ersten Blick könnte man

¹ Sie können diesen Beitrag auch anhören:



² Streng genommen in meinem Fall Kulturwissenschaftler.

meinen, dies gelte heute noch: zeitdiagnostische soziologische Expertise ist als *public sociology* stark nachgefragt. Gleichwohl hat sich etwas Grundlegendes verändert: Auch wenn der »lange Sommer der Theorie« (Felsch 2015) lange vorbei ist, gab es mit ihm eine Zeit, in der der *soziologische Fachdiskurs selbst Gegenstand öffentlichen Interesses* war. Dieser sollte Fragen zur öffentlichen Debatte beitragen, statt nur nützliche Antworten etwa zum Zwecke der Politikberatung und Gesellschaftsteuerung zu liefern. Wissenschaftliches Ringen um soziologische Erkenntnis, theoretische und methodologische Probleme oder noch offene Fragen wurden in anspruchsvoller und nicht voraussetzend auf Allgemeinverständlichkeit »optimierter« Weise *im Medium der soziologischen Debatte selbst* ausgestrahlt. Zwar erfüllte der Rundfunk auch damals nicht, was Brecht schon 1932 als zentrale Aufgabe formulierte, nämlich, den »Rundfunk [...] von einem Distributionsapparat in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln« (Brecht 1967: 129), doch scheint von heute aus betrachtet die Distributionsfunktion öffentlicher Medienanstalten eher noch zugenommen zu haben, statt ein Ort der Aushandlung zu sein. Die Soziologie hat diesen Prozess stützend begleitet, bisweilen vielleicht sogar beschleunigt. Offene Fragen finden sich wenige, diagnostische Antworten nehmen dagegen zu. Aus aktuellem Anlass oder nostalgischen Gründen kann man sich daher heute noch wie damals über Archivaufnahmen aus der Fachgeschichte der Soziologie freuen. Und es gibt sie. Sie sind nicht verschwunden, wenn auch praktisch unmöglich zu finden.

In den Archiven der Medienhäuser liegen sie noch und sollen für wissenschaftliche Zwecke (in Forschung und Lehre) »zugänglich« sein. Was zugänglich und verfügbar bedeutet, erfährt, wer sich um eine solche Aufnahme bemüht. Gegen eine bescheidene Gebühr für eine »Technikerstunde« kann man an eine einzelne Aufnahme gelangen, aber auch nur, wenn man weiß, wonach man fragt. Eine Übersicht der Aufzeichnungen in den Archiven ist nicht zu finden. Ich zitiere aus der Antwortemail auf eine Anfrage für die Zusendung eines Vortrags im Archiv des Deutschlandfunks für Lehrzwecke:

»Für den Zugang durch Wissenschaft und Forschung gelten in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten (ARD, ZDF, Deutschlandradio) und im Deutschen Rundfunkarchiv einheitliche Regelungen [...] Senden Sie uns die unterschriebene Vereinbarung zur Audio-Überlassung [...] als Mail (Scan) zurück oder postalisch [...] zurück – dann gehen Ihnen der Downloadlink und die Rechnung zu. *Wir bitten zu beachten, dass für Audiokopien zur Deckung der entstandenen Selbstkosten 30 € je Technikerstunde in Rechnung gestellt werden.*« (Mail Deutschlandfunk, Juni 2021, Hervorhebung M.K.)

Man stellt sich unweigerlich einen Techniker vor, der in dunklen Kellern Tonbänder sucht, sie entstaubt, dann von Hand digitalisiert und hochlädt, um einen Downloadlink zu verschicken. Da ist die Gebühr von 30 Euro natürlich gerechtfertigt. Sie machen dort wirklich alles möglich.

Vielleicht schreitet die Digitalisierung – zumindest hier – all zu langsam voran, doch ob es solche verborgenen Archive³ noch bräuchte, mag man bezweifeln. Ich halte es für eine zentrale Aufgabe soziologischer Fachgesellschaften und Fachinformationsdienste, solches Material zu befreien und zu sammeln – und gibt es dafür nicht schon längst eine medientechnologische Antwort?

Podcasts als Medium der Soziologie

Außerhalb der Soziologie sind Podcasts in aller Ohren und Munde. In der Medienwissenschaft sowie in angrenzenden Disziplinen befassen sich mittlerweile zahlreiche Forscher:innen mit Podcasts in einzelnen Projekten oder größeren Projektverbänden.⁴ Podcasts als Medium sind einem breiten Publikum bekannt. Für die folgenden Überlegungen genügt es daher zu notieren, dass es sich bei Podcasts um RSS-feeds zur Verbreitung und zum Download von (meist) Audioinhalten handelt. Sie werden meist über Smartphones und Kopfhörer gehört, können aber auch auf Websites abgespielt oder heruntergeladen werden. In den vergangenen Jahren wurden Podcasts zudem um die Möglichkeit der Integration von Bildern, Kapitelmarken zur Navigation und Transkripten⁵ zur einfacheren Durchsuchbarkeit von Audiodateien ergänzt.

3 Alternativen zu jenen verstreuten Archiven radiojournalistischer Erzeugnisse kenne ich kaum welche, erst recht keine von besonderem Interesse für das Fach Soziologie. Auch die DGS verfügt meines Wissens nicht über eine solche Sammlung – oder hält sie streng geheim. Techniker ist informiert? Die Eingabemaske des Recherchertools des Fachinformationsdienstes SocioHub kennt nicht einmal andere als schriftliche Formate. Eine Suche nach dem Stichwort »Podcast« bringt in Publikationen 0 Ergebnisse.

4 Es entstehen Studien und Forschungsnetzwerke, vgl. etwa: Edirisingha, Salmon 2009; Llinares, Fox, Berry 2018; Reynolds, Overton, Hewitt 2008; Spinelli 2019 oder das 2020 erschiene Sonderheft »Podcasts« des Online-Journals *kommunikation@gesellschaft* sowie die Webseite <https://podcaststudies.org/phd-network/>. Von einer Soziologie des Podcasts dagegen fehlt jede Spur, beziehungsweise gibt es erst eine winzige: die Ad-hoc Gruppe »Podcasts in der Soziologie« am 40. Kongress der DGS (vgl. Wetzel 2020). Dies war meines Wissens die erste Diskussion über mögliche Chancen von Podcasts für die Soziologie. Das Feld der existierenden soziologischen Podcasts ist dagegen – zum Glück – schon etwas größer.

5 Für die Herstellung von Transkripten stehen mittlerweile einfache, kostengünstige und automatisierte Möglichkeiten zur Verfügung, die zwar nicht fehlerfrei transkribieren, aber

In der Diskussion von Podcasts als Medium der Soziologie sind diese Eckpunkte bestimmende Struktur für mögliche Formen und Formate. Die damit schon heute möglichen Formen sind noch lange nicht ausgeschöpft und werden zudem beständig erweitert. Die Zukunft des Mediums scheint zum jetzigen Zeitpunkt offener als die vieler anderer.

Gestern habe ich mir einige Vorträge einer Ringvorlesung heruntergeladen, die auf irgendeiner Institutswebsite herumliegen, und sie in meinen Podcatcher auf meinem Smartphone geworfen (oder fallen gelassen – Airdrop). Dort hängen sie nun in der Warteschlange – als wären sie ein Podcast. Raus, laufen, den Neckar entlang zur Schleuse und zurück. Ich höre dem Vortrag zu und denke mir, genau, so will ich die Vorlesung nächste Woche aufbauen. Es ist wie ein Trick; die Struktur ist hervorragend, der Vortrag klar, ein bisschen schräg, aber frei gehalten und trotzdem spannen sich die Fäden zu einem weiten Netz und führen am Schluss wieder zusammen. Wie so oft stelle ich fest, dass das nie expliziter Teil soziologischer Lehre war. Blumenberg sagte so etwas Ähnliches über die Philosophie: Nur durch Zuhören lernt man, wie es gemacht wird. Er sagte, glaube ich, Zusehen, aber er wusste auch noch nichts von Podcasts.

Das düstere Bild stimmt nicht ganz: Es gibt natürlich schon länger auch soziologische Podcasts. In den ersten Jahren fanden sich etwa Gesprächsformate zu soziologischen Themen, zum Teil von Soziolog:innen oder Soziologiestudent:innen, zum Teil von an soziologischen Fragestellungen Interessierten.⁶ Nicht unüblich für Podcasts sind einige wieder eingeschlafen oder pausieren auf unbestimmte Zeit. Andere soziologische Audioinhalte sind zwar nicht als Podcast veröffentlicht, können aber über einen entsprechenden RSS-Feed manuell von Podcatchern abonniert werden.⁷ Doch erst in den letzten Jahren haben sich neue, wirklich interessante Formate entwickeln können, von denen ich zwei näher vorstellen möchte. Für weitere Hinweise finden die geeigneten Hörer:innen am Ende des Beitrags

dennoch sehr gute Durchsuchbarkeit ermöglichen. Die Einbindung von Transkripten in den Webplayer der Podcasts bietet damit für die wissenschaftliche Nutzung sowie für die Barrierefreiheit von Podcasts für höreingeschränkte Menschen entscheidende Vorteile.

⁶ Zu nennen wären hier der SozioPod, das Soziologische Kaffeekränzchen, der SoWi-Stammtisch oder das Soziologische Duett (Links und Hinweise siehe unten).

⁷ Hier sei exemplarisch etwa auf die online zur Verfügung gestellten Vorlesungen von Wolfgang Eßbach hingewiesen, die sich auf dem so genannten »Videoportal« der Universität Freiburg finden: <https://videoportal.uni-freiburg.de/>. Die Abonnement-Funktion ist hier leider nur für erfahrene Podcast-Nutzer:innen erreichbar.

zahlreiche Links zu erwähnten und nicht erwähnten, mir bekannten, soziologisch relevanten Podcasts.⁸

Sprechen. Hören. Denken. Leipziger Podcast-Ethnografie

Ein großartiges Podcastprojekt der letzten Jahre, das hier nicht exemplarisch, sondern als richtungweisend vorgestellt werden soll, ist »Sprechen. Hören. Denken. Leipziger Podcast-Ethnografie«, ein Podcast, der aus einem Seminar mit gleichem Titel am Institut für Kulturwissenschaften an der Universität Leipzig entstand. Anna Rebecca Bertram, Andreas Bischof und Thomas Schmidt-Lux schreiben über die Hintergründe:

»Wir hoffen, mit dem Format Podcast die Methode der Ethnografie – und die didaktischen Mittel ihrer Aneignung – zu erweitern. Die Ethnografie beruht neben Texten schon immer auf verschiedenen Medien und Erhebungsformen wie Zeichnungen, Fotografien, Videos. Hinzu tritt nun – eben über Podcasts – das spezifische Moment der menschlichen Stimme und die Möglichkeit zur Audioethnografie.« (Bertram, Bischof, Schmidt-Lux 2020a)

Der Podcast ist Versuch und Exploration eines Möglichkeitsraums für Forschung und Lehre am Gegenstand der Stadtethnografie, konkret der Stadt Leipzig. Gebunden an und verwoben mit der menschlichen Stimme sind es notwendig diese konkreten Bezüge und Verortungen, die in Podcasts als Medium der Forschung auftreten, zur Sprache und zum Klang kommen. Auch wenn der Podcast studentische Beiträge aus einem Seminarkontext veröffentlicht und dieses weder notwendig ein Studium in Sound Art, Audio Post-Production oder Radiojournalismus und die dafür nötigen Fertigkeiten in Recording und Software voraussetzt, sind die Folgen beeindruckende Ergebnisse einer methodischen und methodologischen Suchbewegung, die meines Erachtens einen wesentlichen Beitrag zur deutschsprachigen Kultursociologie leisten. Wer hören kann, die höre! Wie sich Sprache, Sinn, Stimme, der Sound der Stadt und ihrer (strukturierenden und strukturierten) Materialität verbinden; auf welcher wunderbaren Weise den sonst im Transkript

⁸ Aufgrund mangelnder Übersichtlichkeit der Podcastverzeichnisse und fehlender fachspezifischer Sammlungen kann ich selbstverständlich nicht garantieren, dass mir nicht der ein oder andere deutschsprachige soziologische Podcast entgangen ist. Dies bitte ich zu entschuldigen, doch mag es vielleicht auch als ein Indiz betrachtet werden, dass für die Kartographie noch einige Arbeit geleistet werden müsste.

– oder schlimmer: nur in der Paraphrase des Transkripts – zum Verstummen gebrachten Interviewees der ethnografischen Forschung nun tatsächlich eine Stimme gegeben und wie marginalisierten Menschen Gehör verschafft wird, nicht nur, aber auch im Kontext einer engagierten Ethnografie.

Die Arbeit des Podcasts mit heterogenen Themen und Fragen, Materialien und Materialitäten, mit Formen explorativen Sprechens, dem Ringen um Wissenschaftlichkeit der Darstellung im Mündlichen, einem »[Ausloten] einer Form des »sprechenden Denkens« (Bertram, Bischof, Schmidt-Lux 2020b) leistet gerade in deren Vielfalt einen für weitere Versuche entscheidenden Beitrag zur Orientierung.

Future Histories

Der zweite Podcast, den ich hier erwähnen möchte, ist »Future Histories«, ein Gesprächspodcast⁹ von Jan Groos, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Kiel. Ziel und Gegenstand des Podcasts ist die »Erweiterung unserer Vorstellungen von Zukunft« und Groos erarbeitet diese mit namhaften und weniger bekannten Diskussionspartner:innen in Gesprächen über deren je konkrete Forschungsthemen.

Dieser Podcast ist, wenngleich nicht klassisch im Diskurs der Soziologie verwurzelt, sondern von der Sache her sich die Bezüge zu verschiedenen Disziplinen und Diskursen erarbeitend,¹⁰ vielleicht der zurzeit großartigste soziologisch relevante Podcast im deutschsprachigen Raum. Zum einen ist die Produktion des Podcasts auf das Wesentliche reduziert und zugleich von höchstem Anspruch und sehr guter (Sound-)Qualität. Zum anderen mag auch das Thema an der Grenze zur spekulativen Gesellschaftstheorie für Soziolog:innen relevant sein, ist doch Vorstellungsvermögen wesentliche Voraussetzung, um das Gegenwärtige in seiner Differenz zum Vergangenen und in seiner Bedeutung für Zukünftiges überhaupt zu erkennen. Spätestens seit Überlegungen zum »Postcontemporary« (vgl. Avanessian, Malik 2016) wird die soziologische Textgattung der Zeit- oder Gesellschaftsdiagnose heute notwendig spekulativ.

⁹ Ich unterscheide streng (wenn auch die Grenzen fließend verlaufen) zwischen Interview und Gespräch. Wo im ersten die Fragen ihre Antworten vom Gegenüber erwarten, schafft letztes die Situation der Wissensproduktion und Erörterung selbst und im gemeinsamen Miteinander.

¹⁰ Etwa aus der Philosophie, Literaturwissenschaft, Ökonomie, Politikwissenschaft, politischem Engagement oder anderen kulturwissenschaftlichen Disziplinen.

Schließlich aber sind der formale Charakter des Podcasts und der Anspruch eine Herausforderung der Ordnung des soziologischen Diskurses: Jan Groos' Arbeit versteht sich nicht nur als Gesprächspodcast zum Interesse aller Hörer:innen, sondern vor allem auch als Teil der »erweiterten Forschungspraxis«. Wenn die Forschungsliteratur zur eigenen Arbeit nicht ausreicht oder sich weitere Fragen aus der Lektüre ergeben – warum nicht das Gespräch suchen? Mit welchem Anspruch gilt nur das geschriebene Wort als wissenschaftlich verlässlich? Die sorgfältige Arbeit von Jan Groos und seiner großartigen Gesprächspartner:innen stellt dieses mit jedem Text fortgeschriebene Gesetz des Diskurses in jedem Gespräch neu infrage.

Podcasts und ihre Möglichkeiten

Im Kontext der vergangenen zwei Jahre der Pandemie gewannen besonders solche als »Wissenschaftspodcast« bezeichnete Formate¹¹ der *public science* oder der Wissenschaftskommunikation an öffentlicher Aufmerksamkeit. So wichtig solche Formate sein mögen und so unbestritten geeignet das Medium Podcast hierfür ist, so wenig handelt es sich dabei meines Erachtens nach um Wissenschaftspodcasts in einem strengen Sinne. Vielmehr geht es vorrangig um die ehemals wissenschaftsjournalistische Aufgabe der *Vermittlung wissenschaftlicher Ergebnisse* für ein breites Laienpublikum, die heute zunehmend als Aufgabe der Wissenschaften selbst verstanden wird. Solche Podcasts sind jedoch insofern noch nicht *Medium der Wissenschaften*, als sich in ihnen nicht wissenschaftliche Arbeit selbst vollzieht.¹² Ein auf peer-review und ein großes Verlagswesen basiertes wissenschaftliches Publikationssystem vertraut noch immer und unverständlicher Weise *nur* dem geschriebenen Wort: Auch wenn mündliche Vorträge auf Konferenzen als wesentlich für den Diskurs erachtet werden, Vorlesungen wichtiger Vertreter:innen der Disziplinen in Transkriptform erscheinen und so als zitationswürdige »Quellen der Wahrheit« erschlossen werden, und auch wenn wir alle täglich den mündlichen Austausch mit Kolleg:innen über die eigene Arbeit und die der anderen für unersetzlich halten – was nicht geschrieben steht, gilt nicht als

11 Das prominenteste Beispiel ist trotz nachlassender Aufmerksamkeit außerhalb der hausinternen Berichterstattung der ARD wohl noch immer der Podcast »Corona Update« mit Christian Drosten zu seinen aktuellen Einschätzungen zur Covid-19 Pandemie.

12 Ein soziologisches Gegenbeispiel wäre hier vielleicht der Podcast »Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise«, der am WZB organisiert wird (siehe unten).

Wissenschaft. Die ehemals einfachere Verbreitung geschriebener Texte im Unterschied zu Audioaufzeichnungen ist schon seit mindestens 15 Jahren kein wirkliches Argument mehr, heute aber gänzlich unerheblich. Doch nicht nur der mündlichen wissenschaftlichen Arbeit an Begriffen, Theorien oder Methoden könnte und müsste im Medium von Podcasts zu neuer Bedeutung verholfen werden.

Im abschließenden Abschnitt möchte ich einige Zusammenhänge und Formate vorstellen, deren Bedeutung für die Soziologie von noch unschätzbarem Wert sein könnten (vgl. hierzu auch Klenk 2020a, Abschnitt 5).

Gespräche und Debatten

Trotz der Fetischisierung der Schrift als Medium wissenschaftlicher Diskurse vollzieht sich ein großer, vielleicht der größte Teil täglicher wissenschaftlicher Arbeit im Medium mündlicher Sprache und näher: Gesprächen. Diese vermeintlich triviale Beobachtung wird unter der Herrschaft des Schriftlichen in der Wissenschaft weitgehend verschwiegen, taucht in ihrem Mündlichkeitsagnostizismus nicht auf. Könnte und müsste nicht aber diesem Umstand strenger Rechnung getragen werden? Podcasts können hier erstmals – einfach und günstig zu publizieren – einen eigenen Beitrag leisten. Neben der Arbeit an geschriebenen Texten geht es um die Form und Entwicklung von Formaten eines »sprechenden Denkens« (vgl. Klenk 2020b, 2020a). Nicht als ihre bloß sekundäre Performanz stellt sich hier die Möglichkeit und Aufgabe, die Transparenz und Nachvollziehbarkeit (soziologisch-)wissenschaftlicher Wissensgenese, ja die Praxis der Soziologie in ihrer *Durchführung als Darstellung reflexiv-dialektischer Beobachtung* zugänglich zu machen. Gespräche können und müssen als ein eigenständiges Format wissenschaftlicher Darstellung verstanden und in ihrer eigenen medialen Logik (weiter-)entwickelt werden. Die oben vorgestellten Podcasts »Sprechen. Hören. Denken.« und »Future Histories« weisen bereits in diese Richtung:¹³ Gespräche können durchaus als eigene wissenschaftliche Ressource der Erkenntnis und zitationsfähige Quelle für den wissenschaftlichen Diskurs zählen. Dabei geht

13 Ergänzend will ich noch auf den Podcast »Der Streit« von Robert Seyfert und André Armbruster hinweisen, der sich – ebenfalls ein Gesprächspodcast – am klassischen Lektüreseminar orientiert und damit einen interessanten Zugang zu hermeneutischen, argumentierenden, eng am Text geführten Diskussion aktueller soziologischer Texte bietet (Link siehe unten).

es selbstverständlich weder um ein Zurück zu einer vermeintlich ursprünglichen Mündlichkeit noch um eine prinzipielle Infragestellung der Schriftlichkeit des wissenschaftlichen Diskurses, sondern vielmehr um eine wechselseitige Weiterentwicklung, die die erkenntnistheoretischen Bedingungen soziologischer Praxis und ihrer Medien in den Blick nimmt und zu Stimme und Gehör verhilft.

Feldnotizen und Forschungsdokumentation

Spätestens seit Malinowskis Tagebüchern und der Veröffentlichung seiner Feldnotizen ist bekannt, dass zwischen der »reinen« wissenschaftlichen Wahrheit der Analyse und der forschenden Beobachtung die idiosynkratische Sicht eines Menschen, sinnliche Wahrnehmungen, Ansichten und Wertvorstellungen liegen, die dem Geist des Destillats verloren gingen. Und gut so, mag man meinen. Wer will das alles lesen? Die Writing-Culture-Debatte (vgl. Tyler 1986; Marcus, Cushman 1982) in der Anthropologie schrieb gegen jene Verlogenheit schon in den 1970er und 1980er Jahren an (vgl. noch radikaler Fichte 1998). Zwischen Beobachtungen und Notizen und dem fertigen Text ereignet sich genau jener Schritt, jene tausend irrenden Suchbewegungen, deren Abkürzung der fertige Artikel behauptet. Der damit in Kauf genommene Verlust von Transparenz und Nachvollziehbarkeit wird dann oft genug mit dem Anschluss an autorisierende Theorieschulen und der vorseilenden Übererfüllung der Standardartikelform verborgen.

Natürlich müssen nicht alle Notizen veröffentlicht werden, damit die Entwicklung soziologischer Erklärungen nachvollziehbar wird. In der unendlichen Fülle von Artikeln, Sammelbänden und Monografien interessieren mich jedoch mehr und mehr genau solche Texte, die ihre Entstehungsgeschichten mit zum Gegenstand und zum Verfahren der Darstellung erheben. Ihr Erkenntnis- und Materialreichtum entschädigt oft genug auch theoretische oder methodische Schwächen der Analyse. Man könnte sich hier auch im Zuge der Debatte um eine neue Infrastruktur für sogenannte Forschungsdaten (vgl. zuletzt Wilke et al. 2021) fragen, ob nicht Vorläufiges der (qualitativen) Forschung in solchen Fällen bereits selbst den Status wissenschaftlicher Darstellung erreicht oder ein solcher eingefordert werden muss, wenn aus der Notwendigkeit der Reflexion und (Selbst-)Kritik der Wissensgenese auch eine explizit am Diskurs orientierte Kompetenz des Umgangs mit Vorläufigem entwickelt würde.

Für all dies eignen sich gesprochene Formate als Podcasts in ganz hervorragender Weise. Als Sprachnotizen können sie mit den einfachsten Mitteln aufgezeichnet und fortlaufend abgelegt werden. Mündliche Notizen »speichern« dabei weit mehr an Information in der Stimme, im Zögern und Stammelnen und im mäandernden Suchen nach dem richtigen Begriff, als eine schriftliche Notiz: Die Aufnahme der Sprache ermöglicht durch den Reichtum der Stimme leibkörperliches Verstehen im Sprechen wie im Hören. Selbstverständlich ist auch das eine Frage der Übung, etwas, das man lernen muss und lehren kann.

Audio Papers

Von der Soziologie praktisch unbemerkt hat sich neben den klassischen Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften seit 2016 ein neues Format etabliert: *Audio Papers*. Ausgehend von einem Manifest der Musikwissenschaftlerinnen Sanne Krogh Groth und Kristine Samson (Groth, Samson 2016)¹⁴ suchen Audio Papers eine Form reflektierter Darstellung von Erkenntnisgenese, die sich der sinnlichen Dimension allen Denkens und Verstehens nicht nur nicht entzieht, sondern ihr besondere Achtung schenkt. Audio Papers sind wissenschaftliche Audio-Stücke, die nicht nur sprachlich-begriffliche Formen der Argumentation suchen, sondern mit der Materialität der Gegenstände und der sinnlichen Wahrnehmung als Bedingungen aller Sinn- und Begriffsgenese selbst arbeiten. Worüber ich hier nur andeutungsweise und nur schreiben kann, ist ihr zentrales Interesse: die Frage nach den Grenzen sprachlich-sinnhafter Reflexion wissenschaftlichen Wissens und die Erweiterung diskursiver Mittel durch ästhetische Zugänge.

Die Anschlussfähigkeit von Methoden künstlerischer Forschung ist in der Soziologie bedauerlicherweise noch sehr begrenzt. Kann es sich die Soziologie als strenge Wissenschaftlichkeit überhaupt leisten, solche Ansätze zu berücksichtigen? Naturgemäß interessieren sich besonders die Sound Studies, Musikwissenschaften und vielleicht noch die Ethnografie für Audio Papers. Die Dominanz der Schriftlichkeit wissenschaftlicher Diskurse wird

¹⁴ Vergleiche auch weitere Texte und Hörstücke dazu Groth, Samson (2019), Porombka, Schulze (2018; vgl. auch: <https://soundcloud.com/stephanporombka/stephan-porombka-holger-schulze-ein-gesprach-uber-audiopaper>) sowie die Onlinezeitschrift *Seismograf*, die als eines der ersten peer-reviewed journals Audio-Papers veröffentlicht, online: <https://seismograf.org>. Vgl. besonders die Sonderhefte zu »Sonic Argumentation« Groth, Östersjö (2019a, 2019b).

an Gegenständen zerbrechlich, die sich der schriftlichen Darstellung ganz oder teilweise entziehen, zugleich aber weder positivistisch bloß der »Natur« zugerechnet noch der Kultur und Gesellschaft gegenüber gestellt werden können. Solche Phänomene sind jedoch kaum nur Gegenstände jener Disziplinen, die sich mit Sound beschäftigen, ja nicht einmal inklusive der existierenden oder zu erfindenden klangaffinen Bindestrichsoziologien. Es gibt kaum ein soziales Phänomen, das nicht auch klangliche Dimensionen aufweist, die dem dominanten Medium des Diskurses geschuldet meist stumm bleiben.

Doch auch über den Gegenstand hinaus stellt das Format der Audio Papers entscheidende, nämlich erkenntnistheorie- und methodiekritische Fragen: Warum scheint die Schriftlichkeit der Darstellung fraglos für alle Gegenstände geeignet – die auditive Darstellung dagegen vermeintlich nur für klangliche Phänomene? Die Frage nach den Medien der Soziologie muss in diese Richtung und streng wissenschaftlich weiterverfolgt werden, lange bevor oder mindestens ergänzend zum bloßen Beklagen fehlender Nachfrage ihrer Erkenntnisse im öffentlichen Diskurs; die Frage nach der sinnlich-sinnhaften Genese soziologischen Wissens ist noch lange nicht hinreichend verhandelt. Audio Papers wären hier eine hervorragende Form experimenteller Reflexion der Dialektik von Begriff und Gegenstand, von Analyse und Darstellung.

Soziologische Lehre im Medium von Podcasts

Der letzte Kontext ist einer, der erst in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat, wenngleich er längst der prominenteste sein müsste. Trotz Jahrzehnten von MOOCs und Online-Universitäten ist es noch immer eine Seltenheit, wenn Vorträge und Vorlesungen an soziologischen Instituten, aus Ringvorlesungen oder von Konferenzen online zur Verfügung gestellt werden. Noch seltener sind sie dann als Podcast verfügbar und selbst wenn sie als RSS-feed abonmierbar sind, ist der Zugang oft erschwert. Immerhin, es gibt Ausnahmen.¹⁵

¹⁵ Erinnern Sie sich zum Beispiel noch an die Autobahnuniversität? Im Carl-Auer Verlag erschienen seit den 1990er Jahren Vorlesungen zur Systemtheorie, zu Fragen von Psychotherapie und -analyse, Science-Fiction und anderen soziologisch relevanten Fragestellungen. Luhmanns berühmte Vorlesung »Einführung in die Systemtheorie« etwa wurde lange, in Ermangelung eines alternativen (beziehungsweise kostenlosen) Verbreitungsmediums, unter der Hand oder über verstreute Links im sociological dark web gehandelt. Dies hat

Nach zwei Jahren der Pandemie sollten die Vorteile von Podcasts evident geworden sein.¹⁶ Es lässt sich hier weiter über Einsatzmöglichkeiten nachdenken – auch über die Zeiten erzwungener Online-Lehre hinaus,¹⁷ jedoch mit einer wichtigen Einschränkung: Für Wissenschaftler:innen auf Qualifizierungsstellen und in prekären Beschäftigungsverhältnissen grenzen online veröffentlichte Lehrformate an berufliche Selbstverletzung. Man arbeitet praktisch ohne dafür angemessene Vergütung¹⁸ und ohne Aussicht auf eine feste Anstellung zum Vorteil der Institutionen, die Loyalität fordern und selbst keine kennen und die sich vertraglich meist die alleinigen Nutzungsrechte sowie Veröffentlichungswege aller in ihrem Hoheitsgebiet erstellten geistigen Werke auch über die Anstellungsdauer hinaus sichern. Es liegt in der Verantwortung der entfristet Beschäftigten, allen voran der verbeamteten Professor:innenschaft, hier die (Selbst-)Ausbeutung ihrer Mitarbeiter:innen zu verhindern und dies auch und insbesondere in Zeiten der Pandemie und ihrer Folgen. Nichts jedoch spricht gegen die Veröffentlichung jener Archivaufnahmen der Klassiker des Fachs oder bekannter Vertreter:innen. Dies ist schlicht ein Gewinn für alle Forschenden und Studierenden auch angrenzender Disziplinen.

Weiter noch geht der schon vorgestellte Podcast »Sprechen. Hören. Denken.«. Lehrforschung und neue, richtungsweisende Experimente mit Podcasts in Forschung und Lehre wie dieses deuten weit mehr als nur Möglichkeiten an. Sie fordern heraus, zeigen konkret, wie es gemacht werden könnte und leisten damit einen entscheidenden Beitrag zur Gegenwart und Zukunft von Podcasts als Medium der Soziologie: Sie *lehren Podcasting* als Fähigkeit und Technik, in Konzeption und wissenschaftlicher Reflexion. Die technischen und konzeptionellen Kompetenzen im Umgang mit Audio als wissenschaftliches Medium sind in der Soziologie – sagen wir: noch ausbaufähig.

sich, wenn ich es richtig sehe, im ersten Pandemie-Jahr 2020 nun geändert. Das umfangreiche Archiv ist als Podcast abonnierbar (Link siehe unten), inklusive der berühmten Vorlesung Luhmanns. Ob sich das schon herumgesprochen hat?

16 Orts- und Terminunabhängigkeit, rein auditiv, statt ständig an einen Bildschirm gefesselt zu sein, variable Abspielgeschwindigkeit, flexible Integration in alle möglichen alltäglichen Aufgaben usw.

17 Vgl. zu Podcasts in der Lehre auch Klenk (2021). Für Analysen zur ad hoc Digitalisierung der Lehre siehe Keil, Sawert (2021).

18 Wie etwa im Unterschied dazu für schriftliche Werke, an deren Vergütung man über die VG Wort zumindest noch beteiligt wird, um von der Musikindustrie und den Verträgen der GEMA ganz zu schweigen.

Ein letztes Beispiel, auf das ich erst vor Kurzem aufmerksam wurde, ist der *Methoden:Koffer*, ein Interview-Podcast über sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden von und mit Barbara Heindl (siehe unten). Dieser Podcast gibt anhand von Expert:inneninterviews in jeder Folge eine Einführung in je eine der wichtigsten Methoden der Sozialforschung. Immer sprechen sie mit Forscher:innen, die mit jenen Methoden arbeiten, diskutieren konkrete Beispiele, Herausforderungen und Möglichkeiten der Methoden und der Methodenwahl. Der Podcast ist damit ein Beispiel, wie Lehrbücher ergänzend Formate entwickelt werden können, die Studierende begeistern. Wären solche Formate nicht auch zu Klassikern des Fachs denkbar? Oder zu erkenntnistheoretischen Bedingungen der Soziologie, wenn wir schon dabei sind? Ja, ja, wer soll das alles hören – ich kenne diesen Einwand zur Genüge. Würde man gleichen auch den vielen geschriebenen und noch zu schreibenden Texten entgegenstellen, müssten es deutlich weniger und sehr viel bessere sein. Diesen hier eingeschlossen.

Ich höre einen Vortrag Wolfgang Eßbachs anlässlich des zehnjährigen Jahrestags seiner Emeritierung, während ich über den Mannheimer Zentralfriedhof spaziere. Keine makabere Wahl des Ortes, schlicht der einzige Fleck Grün in Mannheim, der nicht kostenpflichtig ist. Ja, Mannheim hat zwei Stadtparks und beide sind abgesperrt, kostenpflichtig und erlauben den Zugang seit dem 28. Januar 2022 nur Geimpften oder Genesenen. The Länd. Ich denke auch darüber mit den soziologischen Beobachtungen im Obr anders nach. Geben als leibkörperliche Praxis verbindet sich mit den Worten und Sätzen auf seltsame Weise. Die Worte aus Bernhard Waldenfels' Vorlesung zur »Phänomenologie der Leiblichkeit« klingen an, die ich letztes Jahr um diese Zeit auf denselben Wegen gehört haben muss. Zusammenhänge entstehen, die zu erkennen die leibkörperliche Praxis, die in meinen Körper eingeschriebenen Bewegungen, die Erinnerungen meiner Obren voraussetzen, schreiben sich ein in den Kies, finden sich im schweifenden Blick über die Grabsteine, Bäume und Büsche, weiter unten den Neckar und seine wechselnden Wasserstände.

Eßbachs Stimme ist großartig. Ich könnte ihm stundenlang zuhören, und habe ich schon. Die Vorlesungen zu Marxbildern, die zu Grundzügen der Soziologie, einzelne Vorträge usw. Ich bin Fan; gibt man aber natürlich nicht öffentlich zu. In Texten über berühmte Soziolog:innen wird – zumindest im Vorwort oder anekdotischen Erinnerungen der Schüler:innen – gelegentlich noch auf einen besonders beeindruckenden Vortragsstil, ein Talent für mündliche Darstellung oder ähnliches verwiesen. Für die wissenschaftliche Qualität der Arbeiten soll dies keine Bedeutung haben. Es bleibt mir unverständlich, widerspricht es doch ganz fundamental jeder empirischen Erfahrungen all derer, die sich im lebendigen soziologischen Diskurs bewegen, all derer, die an soziologischer Erkenntnisproduktion beteiligt sind.

In den kurzen Abschnitten meines Textes konnte ich kaum mehr als einige Möglichkeiten andeuten. Die systematische Auseinandersetzung mit Podcasts als Gegenstand und Medium in Forschung und Lehre steht in der Soziologie noch aus. Es wäre dem Fach zu wünschen, dass in Zukunft in soziologischen Studiengängen vermehrt Seminare zum Podcasting angeboten werden; dass online zur Verfügung gestellte Mitschnitte von Vorträgen an soziologischen Instituten direkt als Podcast abonnierbar eingestellt und in den großen Podcastverzeichnissen eingetragen würden; dass der Flut an wissenschaftlichen Zeitschriftenaufsätzen auch experimentelle Audio Papers zur Seite gestellt werden – schon um die Vorherrschaft der Schriftlichkeit angesichts ihrer Alternativen kritisch zu reflektieren; dass auf den Fachtagungen und -konferenzen zumindest die Keynotes als Podcast veröffentlicht werden und damit auch ein Stück Fachgeschichte dokumentiert würde; kurz: dass wir mehr versuchen. Nicht zuletzt aber bedeuten Podcasts auch, dass die Soziologie nicht mehr zu warten braucht, bis sich der Journalismus für sie interessiert, Rundfunkanstalten die Debatten übertragen und anschließend in ihren Archiven verschwinden lassen; die *Technikerstunde* könnte man mit wenigen Handgriffen medienkompetenter Soziolog:innen einfach streichen. Natürlich wäre es wünschenswert, wenn soziologische Erkenntnisse auch in der öffentlichen Debatte Gehör und Anerkennung finden. Dies alles ist kein Argument gegen eine *public sociology*, eher im Gegenteil. Stärkt es das Fach der Soziologie nicht gerade, wenn es gelingt, sich von den dem Aufmerksamkeitsregime der Medienanstalten unterworfenen Themenkarrieren und Bedarfen zu emanzipieren? The future of sociology might neither be televised, nor broadcasted. Man könnte denken: zum Glück. Aber: *The future of sociology could be podcasted.*

Literatur

- Avanessian, Armen / Malik, Suhail (Hg.) 2016: Der Zeitkomplex: Postcontemporary. Internationaler Merve-Diskurs 436. Berlin: Merve.
- Bertram, Anna Rebecca / Bischof, Andreas / Schmidt-Lux, Thomas 2020a: Über uns – Sprechen. Hören. Denken. Leipziger Podcast-Ethnografie. <https://home.uni-leipzig.de/podcast/ethnografie/ueber-uns/>, letzter Aufruf am 5. Februar 2022.

- Bertram, Anna Rebecca / Bischof, Andreas / Schmidt-Lux, Thomas 2020b: Warum Audio und wie funktioniert das in der Lehre? – Sprechen. Hören. Denken. Leipziger Podcast-Ethnografie. <https://home.uni-leipzig.de/podcastethnografie/2020/12/08/warum-audio-und-wie-funktioniert-das-in-der-lehre/>, letzter Aufruf am 5. Februar 2022.
- Brecht, Bertolt 1967: Der Rundfunk als Kommunikationsapparat: Rede über die Funktion des Rundfunks. In Bertolt Brecht, Gesammelte Werke Band 18: Schriften zur Literatur und Kunst I. Werkausgabe Edition Suhrkamp. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 127–134.
- Edirisingha, Palitha, / Salmon, Gilly 2009: Podcasting for Learning in Universities. Maidenhead: SRHE.
- Felsch, Philipp 2015: Der lange Sommer der Theorie: Geschichte einer Revolte; 1960–1990. 1. Auflage. München: C.H. Beck.
- Fichte, Hubert 1998: Ketzerische Bemerkungen für eine neue Wissenschaft vom Menschen. Herausgegeben von Michael Fisch. 1. Auflage. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Groth, Sanne Krogh / Östersjö, Stefan 2019a: Sonic Argumentation I. Seismograf, 22, doi: 10.48233/seismograf2200.
- Groth, Sanne Krogh / Östersjö, Stefan 2019b: Sonic Argumentation II. Seismograf, 23, doi: 10.48233/seismograf2300.
- Groth, Sanne Krogh / Samson, Kristine 2016: Audio Papers – a Manifesto. Seismograf, 16, doi: 10.48233/seismograf1601.
- Groth, Sanne Krogh / Samson, Kristine 2019: The Audio Paper: From Situated Practices to Affective Sound Encounters. Paragrana, vol. 28, no. 1, 188–196.
- Keil, Maria / Sawert, Tim 2021: Die ad hoc Digitalisierung der Lehre in der Coronapandemie. SOZIOLOGIE, 50. Jg., Heft 4, 473–491.
- Klenk, Moritz 2020a: Stimme, Sprechen, Hören: Von der sinnlich-sinnhaften Verfertigung wissenschaftlicher Erkenntnis beim Sprechen und Hören. *kommunikation@gesellschaft*, 21. Jg., Heft 2.
- Klenk, Moritz 2020b: Sprechendes Denken: Essays zu einer experimentellen Kulturwissenschaft. Edition Kulturwissenschaft 234. Bielefeld: transcript.
- Klenk, Moritz 2021: Triple Teaching – Kontext, Modell und Ausblick. In Adrian Hermann (Hg.), Experimente mit digitaler Lehre: Experimente mit digitaler Lehre: Überlegungen und Modelle jenseits einer Defizitperspektive. Bonn: epubli, 49–63.
- Llinares, Dario / Fox, Neil / Berry, Richard (Hg.) 2018: Podcasting: New Aural Cultures and Digital Media. Cham: Springer International Publishing.
- Marcus, George E. / Cushman, Dick 1982: Ethnographies as Texts. *Annual Review of Anthropology*, vol. 11, no.1, 25–69.
- Porombka, Stephan / Schulze, Holger 2018: »Eine Textur, in der das ›Textgerede‹ als Produktionssystem erscheint.« Ein Gespräch über Audio Paper. In David-Christopher Assmann / Nicola Menzel (Hg.), Textgerede: Interferenzen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Gegenwartsliteratur. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag, 267–281.

- Reynolds, John Mark / Overton, Roger / Hewitt, Hugh 2008: *The New Media Frontier: Blogging, Vlogging, and Podcasting for Christ*. Wheaton, IL: Crossway Books.
- Spinelli, Martin 2019: *Podcasting: The Audio Media Revolution*. London, New York: Bloomsbury Academic.
- Tyler, Stephen A 1986: Post-Modern Ethnography: From Document of the Occult to Occult Document. In James Clifford, George E. Marcus (eds.), *Writing Culture: The Poetics and Politics of Ethnography*. Berkeley: University of California Press, 122–140.
- Wetzel, Jan 2020: Ad-hoc-Gruppe: Podcasts in der Soziologie. Das Neue Berlin – Podcast über Soziologie, Philosophie und Politik. <https://dasneue.berlin/2020/09/23/ad-hoc-gruppe-podcasts-in-der-soziologie/>, letzter Aufruf am 20. Februar 2022.
- Wilke, René / Knoblauch, Hubert / Kohne, Julian / Miller, Bernhard / Strohmaier, Markus / Wagner, Claudia / Wolf, Christof / Hanekop, Heidemarie / Heuer, Jan-Ocko / Hollstein, Betina / Mozygamba, Kati 2021: Symposium Forschungsdateninfrastruktur. *SOZIOLOGIE*, 50. Jg., Heft 4, 430–472.

Erwähnte und nicht erwähnte (soziologische) Podcasts, unvollständige Liste

- Future Histories*, Gesprächspodcast »zur Erweiterung unserer Vorstellungen von Zukunft« von und mit Jan Groos, Teil seiner erweiterten Forschungspraxis. Zum Teil transkribiert. <https://www.futurehistories.today>.
- Soziologische Perspektiven auf die Corona-Krise*, kurze Vorträge verschiedener Soziolog:innen zu soziologischen Fragen zur Corona-Krise und Interviews; WZB Berlin. <https://coronasozioologie.blog.wzb.eu>.
- Der Streit*, soziologischer Lektürediskussionspodcast von Robert Seyfert und André Armbruster in verteilten Rollen zu ausgewählten, aktuellen soziologischen Texten. <https://duepublico2.uni-due.de/go/streit>.
- Sprechen. Hören. Denken. Leipziger Podcast-Ethnografie*, kultursoziologischer Podcast zu Themen der Stadtforschung und der Arbeit mit Podcast-Formaten. Organisiert von Anna Rebecca Bertram, Andreas Bischof und Thomas Schmidt-Lux. <https://home.uni-leipzig.de/podcastethnografie>.
- Methoden:Koffer*, Interview-Podcast für Student:innen und Promovend:innen über sozialwissenschaftliche Forschungsmethoden von und mit Barbara Heindl. <https://www.methodenkoffer.info>.
- Mittelweg 36 – der Podcast*, neuer Podcast der gleichnamigen Zeitschrift, betreut von den Redakteur:innen Hannah Schmidt-Ott und Jens Bisky. <https://www.hamburger-edition.de/zeitschrift-mittelweg-36/podcast/>.
- SoWi-Stammtisch*, Gespräche-Podcast von Soziolog:innen und Sozialwissenschaftler:innen zu soziologischen Themen. <https://sowistammtisch.wordpress.com>.

- Andreas Reckwitz im Gespräch*, Leibniz-Preisgeld finanzierter und produzierter Interviewpodcast über Andreas Reckwitz – ich meine natürlich sein Buch »Die Gesellschaft der Singularitäten«. <https://andreasreckwitz.podigee.io>.
- Das soziologische Duett*, bis 2017; nun stillgelegter soziologisch-akademischer Gesprächspodcast von und mit Udo Thiedeke. <https://dsd.podcaster.de>.
- Sozialtheoristen*, zurzeit ruhender Podcast in Ergänzung des gleichnamigen soziologischen Weblogs Bielefelder Ursprungs. Letzter Beitrag 2018. <https://feed.sozialtheoristen.de/podcast>.
- SoziPod*, pädagogisch-populärsoziologisch orientierter Podcast, Urgestein deutschsprachiger soziologischer Podcasts. <https://soziopod.de>.
- Soziologisches Kaffeekränzchen*, zurzeit pausiert; Gespräche für und von an Soziologie Interessierten zu Themen der Gesellschaft. <https://www.soziologisches-kaffeekraenzchen.de>.
- Carl-Auer Autobahnuniversität*, frühe Aufzeichnungen berühmter Vorlesungen und verstreuter Vorträge, jetzt durch den Carl-Auer Verlag als Podcast befreit. <https://www.carl-auer.de/autobahnuniversitaet>.
- Aus Kultur- und Sozialwissenschaft*, Programm des Deutschlandfunks, Sendezeit donnerstags zwischen 20 Uhr 10 und 21 Uhr, anschließend veröffentlicht als »Podcast«. Interviews und Beiträge zu verschiedenen Themen. <https://www.deutschlandfunk.de/aus-kultur-und-sozialwissenschaften-100.html>.

Die Bilder des Sozialen und ihre Rolle in der soziologischen Theoriebildung

Ein Bilderbuch für Soziolog:innen

Tobias Schlechtriemen

Mir schwebt eine Art Bilderbuch für Soziolog:innen vor. Darin ginge es um diejenigen Bilder, in denen sich Soziolog:innen ihren Gegenstand, »das Soziale« oder »die Gesellschaft«, imaginieren. Vermutlich würden zehn Bilder ausreichen, um einen wesentlichen Teil des soziologischen Bilderreservoirs abzudecken. Der soziale Organismus gehörte sicherlich dazu und sein Gegenbild: die Maschine – diese beiden komplementären Bilder prägten die Debatten in der Gründungszeit der Soziologie. Das Theater, die Sprache und das Spiel würden vorgestellt, wie auch der Krieg oder der Konflikt und

die Temperierung des Sozialen. Es gäbe die Bilder des Netzwerks, der Zirkulation, des Flows und des Liquiden. Die Musik könnte als ein seltener verwendetes Bild ergänzt werden und es stelle sich die Frage, ob es sich bei Struktur und System noch um anschauliche Bilder handelt und sie in die Sammlung aufgenommen werden sollten oder eher nicht.

Alle diese Bilder – und es ist nur eine Auswahl – finden sich in historischen oder aktuellen soziologischen Gesellschaftsbeschreibungen. Jedes dieser Bilder konturiert die Gesellschaft auf seine eigene Weise und damit auch die daran anschließende soziologische Theoriebildung. Entsprechend würde das Bilderbuch auch die vielfältigen Denkmöglichkeiten und Facetten der soziologischen Imagination zeigen. Durch die Zusammenstellung könnten sich die Bilder in ihrer Unterschiedlichkeit zudem wechselseitig beleuchten. Was Hans Blumenberg für die Philosophie und als Erweiterung der Begriffsgeschichte avisierte, ließe sich hier in Bezug auf die Soziologie und als Erweiterung der soziologischen Theoriebildung denken (vgl. Blumenberg 1987; 1999).

Dabei handelte es sich allerdings – wie bei Blumenbergs metaphorologischen Rekonstruktionen – um ein Großprojekt und wohl eher ein Lebenswerk als ein Buchprojekt, das schon gar nicht den Gegenstand dieses Artikels bilden kann. Aber – und dies möchte ich im Folgenden tun – es lassen sich die theoretischen Ausgangspunkte für eine solche Bildgeschichte der Soziologie skizzieren. Dazu werde ich immer wieder auf die beiden Bilder des Organismus und des Netzwerks zurückgreifen, mit denen ich mich bereits eingehender auseinandergesetzt habe (vgl. Schlechtriemen 2014).

Theoretische Ausgangspunkte

Das imaginäre Bilderbuch veranschaulicht in einer ersten Variante, in welche Richtung meine Fragestellung zielt. Nun soll genauer geklärt werden, was »Bilder des Sozialen« sind und wie ich sie in den Blick nehmen möchte. Zunächst einmal werden sie aus einem anderen Bereich in die Soziologie übertragen. Insofern können die Bilder als »Metaphern« beschrieben werden, die zwei Sinnbereiche miteinander in Beziehung setzen. Entsprechend greife ich auf Metaphertheorien zurück, um viele ihrer Funktionsweisen zu fassen (vgl. Black 1983; Lakoff, Johnson 2007). Allerdings beschränken sich die Bilder des Sozialen nicht auf sprachliche Ausdrucksformen, sie zeichnen sich auch weniger durch einen metaphorischen Kontrast als vielmehr durch Erfahrungsnähe und

Anschaulichkeit aus, und es gilt ihre Sozialität mitzudenken – in diesem Sinn werde ich die Metaphertheorien Schritt für Schritt erweitern.

Bilder *des Sozialen* treten in soziologischen Beschreibungen auf und verleihen dort dem schwer greifbaren soziologischen Gegenstand eine anschauliche Gestalt.¹ Gerade wenn die Gesellschaft als Ganze adressiert wird, bieten sich Bilder an, die stellvertretend diesen nicht überschaubaren Gegenstandsbereich in einer einheitlichen Gestalt fassbar machen. Ich bezeichne sie jedoch als »Bilder des Sozialen« – und nicht als »Gesellschaftsbilder« – um auch diejenigen bildlichen Darstellungen einzubeziehen, die den soziologischen Gegenstand nicht als Einheit fassen.²

Entscheidend ist dabei, dass diese Bilder weder als bloße Abbilder noch als reine Illustrationen sozialer Phänomene zu begreifen sind. Sie setzen das Soziale vielmehr in einer je spezifischen Weise ins Bild und prägen damit die Fragen, die sich aus soziologischer Sicht bezüglich des Sozialen stellen, plausibilisieren bestimmte Argumente und lassen andere als unplausibel erscheinen; nicht zuletzt legen sie eine entsprechende Positionierung der Forschenden zum Gegenstand nahe. Dabei handelt es sich um eine anschauliche und erfahrungsnahe Form von soziologischer Imagination, die sich mit anderen, eher begrifflich-formalen Denk- und Argumentationsweisen mischen oder auch abwechseln kann. Es geht mir im Folgenden darum, die Funktionen dieser Form von soziologischer Theoriebildung zu rekonstruieren wie auch die Grenzen ihrer epistemischen Leistungsfähigkeit auszuloten, um auf diese Weise das, was unter »soziologischer Theorie« gefasst wird, zu erweitern. Damit richte ich den Fokus anders aus als sozialwissenschaftliche Zugänge, die die Metaphernanalysen in der qualitativen Forschung einsetzen, auch wenn zwischen beiden Untersuchungsfeldern Übergänge und gemeinsame Fragestellungen bestehen (vgl. Junge 2014; Schmitt 2017). Ich konzentriere mich zudem auf diejenigen Bilder, die im wissenschaftlichen Kontext – genauer: in der Soziologie – auftreten. Gleichwohl gehört die Schnittstelle zum öffentlichen Diskurs dazu. In der Regel handelt es sich nämlich um etablierte

1 Mit Bildern des Sozialen befassten sich bereits in den 1970er Jahren Autorinnen wie Richard Harvey Brown (1977). Anfang der 2000er Jahre folgten Arbeiten etwa von Daniel Rigney (2001), José López (2003) und Susanne Lüdemann (2004). Zuletzt erschienen sind die Studien von Sina Farzin (2011), Richard Swedberg (2020) und Elena Beregow (2021).

2 Dies gilt etwa für Anna Lowenhaupt Tsings Darstellung der Weltgesellschaft oder des Globalen als Reibung (»friction«). Diese Metapher setzt sie gezielt ein, um Einheitsvorstellungen und damit einhergehende Einheitserklärungen zu vermeiden und stattdessen je spezifische Formen des Aufeinandertreffens, »heterogeneous and unequal encounters« (Tsing 2005: 5), thematisieren zu können.

gesellschaftliche Selbstbeschreibungen, die im zweiten Sinne des Genitivs (*Genitivus subjectivus*) als Bilder verstanden werden können, die aus dem Bereich des Sozialen heraus entstanden sind.

Wie treten die Bilder des Sozialen in soziologischen Beschreibungen auf?

Zunächst einmal finden sich die Bilder des Sozialen in sprachlicher Form in soziologischen Texten. In der Gegenstandsbeschreibung tauchen einzelne Begriffe auf, die zum Wortfeld eines Bildes gehören. So beschreibt Émile Durkheim die Gesellschaft in seinem Buch »Über soziale Arbeitsteilung« als »sozialen Organismus« (1988: 166). Es ist die Rede von der »Einheit des Sozialkörpers« (ebd.: 157), von den »sozialen Moleküle[n]« (ebd.: 182) und dem einzelnen »Organ« (ebd.: 146), wie etwa dem »sozialen Gehirn«, aber auch von »Krankheiten« (ebd.: 133), der »Natur« und den »allgemeinen Gesetzen einer jeden organischen Entwicklung« (ebd.: 155). Folgen beim Lesen mehrerer solcher Formulierungen aufeinander, evozieren sie das entsprechende Bild – hier das Bild der Gesellschaft als Körper oder Organismus.

Das Vor-Augen-Stellen mittels einiger weniger Worte setzt allerdings voraus, dass es sich dabei um ein bereits bekanntes Bild handelt. Max Black schreibt von einem »System miteinander assoziierter Gemeinplätze«, die sich »zwanglos und ohne Umstände einstellen« (1983: 70 f.). Ungewöhnliche Bilder müssen hingegen ausführlicher beschrieben werden. Anthony Giddens führt etwa mit dem »Dschagannath-Wagen« (1995: 173) ein Bild für das Leben in der Moderne ein – und will damit sowohl Webers Bild des »stahlharten Gehäuses« als auch Marx' Darstellung der Moderne als »Monster« ersetzen. Allerdings muss er dazu anfangs seinen britischen und amerikanischen Leser:innen noch erläutern, was ein Dschagannath-Wagen ist (ebd.). Die rasante, nicht völlig zu kontrollierende Dynamik der Fahrt des Wagens, auf die es Giddens in seinen Ausführungen vor allem ankommt, weist hingegen enge Bezüge zur Alltagserfahrung der Leser:innenschaft auf.

Anhand der Zusammenstellung aller sprachlichen Artikulationen eines Bildes innerhalb eines Textes lässt sich ermitteln, welches Bildverständnis ihnen zugrunde liegt (vgl. Schmitt 2017: 439 ff.). So zeigen die sprachlichen Formulierungen, die sich auf das Bild des Netzwerks beziehen, ob es sich dabei um ein mikro- oder makrologisches Verständnis handelt und ob das

Netz als organisches (Spinnennetz, Rhizom etc.) oder als technisches (Eisenbahnnetz, Computer-Netzwerk etc.) verstanden wird.³

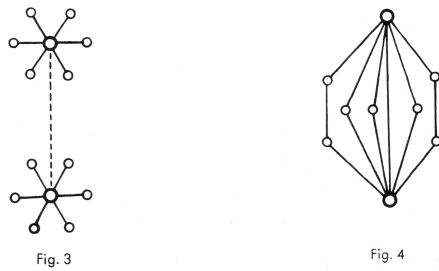
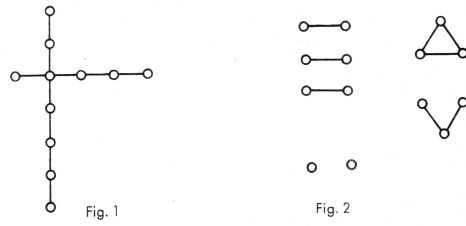
Stellt man in diesem Sinn die sprachlichen Formulierungen des Netzwerk-Bildes zusammen, wie sie in Manuel Castells' Buch »Aufstieg der Netzwerkgesellschaft« (2004) vorkommen, zeigt sich sehr deutlich, dass das zugrunde liegende Netzwerk-Verständnis in erster Linie ein technisches und makrologisches ist (Schlechtriemen 2014: 218 ff.). Die zentrale Referenz sind »Computer-Netzwerke« (Castells 2004: 50). Die vernetzten Computer bilden mit dem »Internet« (ebd.: 6) »ein globales, horizontales Kommunikationsnetzwerk« (ebd.: 7) aus »lichtelektronischen Schaltkreise[n]« (ebd.: 227). Wesentlich weniger, aber dennoch an einigen Stellen präsent, ist auch der Bezug zu textilen Netzwerken als »Verknüpfungen« (ebd.: 52), »interaktive[s] Gewebe« (ebd.: 277) oder »Geflecht unseres Lebens« (ebd.: 382).

Metaphertheorien konzentrieren sich in der Regel auf diese sprachlichen Artikulationsformen in Texten. Gerade das Bild des Netzwerks wird jedoch nicht nur mit Worten in Texten, sondern auch in grafischer Form dargestellt. Bereits in den ersten Theorien, die das Soziale als Netzwerk beschreiben, tauchen entsprechende Grafiken auf. Zu diesen frühen Vertreter:innen gehört Jacob Levy Moreno, der als Mitbegründer der Soziometrie und der Sozialen Netzwerkanalyse gilt (vgl. Freeman 2004: 31 ff.). Moreno entwickelt ein ganzes »Vokabular« an Grundelementen für die grafische Darstellung sozialer Beziehungsgefüge (vgl. Abb. 1). Mittels dieser grafischen Elemente lassen sich die Ergebnisse empirischer Befragungen oder Beobachtungen in einem »Soziogramm« (Moreno 1967: 33) darstellen – wobei ihn vor allem die sozialen Prozesse in Gruppen, wie Schulklassen, interessieren.

An diesen Grafiken lassen sich dann wiederum Merkmale der Gruppenkonstellationen ablesen, wie etwa deren Integrationsgrad oder die Positionierung Einzelner in der Gruppe (ebd.: 122 ff.). Auch die Qualität und Wertigkeit einer Beziehung stellt die Grafik dar. So thematisiert Moreno anhand der grafischen Darstellung die spezifische Qualität eines Kontaktes, der sich nicht auf die anderen Mitglieder der gleichen, sondern zu einem Mitglied einer anderen Gruppe bezieht und somit einen indirekten Bezug zu den Mitgliedern der anderen Gruppe eröffnet (vgl. Abb. 2). Mark S. Granovetter baut darauf – ohne direkten Verweis auf Moreno – seine Beobachtung der »strength of weak ties« auf (1973).

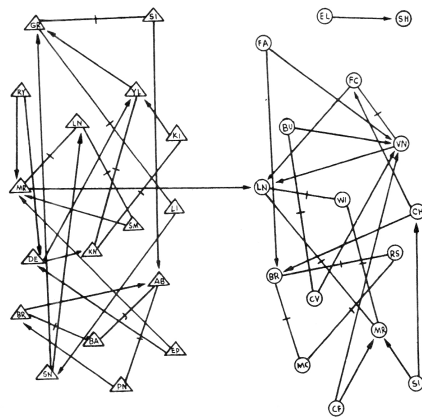
³ Zu wesentlichen Prägungen des Netzwerk-Bildes vgl. Gießmann (2014) und Friedrich (2015).

Abbildung 1: Grundelemente von Gruppenstrukturen



Quelle: Moreno 1967: 69

Abbildung 2: Soziogramm einer Schulklasse



Quelle: Moreno 1967: 82

Die Bilder des Sozialen können folglich sowohl sprachlich als auch grafisch artikuliert werden – und die Metaphertheorien müssen entsprechend erweitert werden. Ich verwende hier das Konzept der »Artikulation«, um deutlich zu machen, dass die jeweilige mediale Ausdrucksgestalt das Verständnis des Bildes mitprägt, Bedeutung nicht nur transportiert, sondern transformiert wird. Entsprechend müssen die »tight or loose translations« (Guggenheim 2015) jeder medialen Form, die Weisen, wie Texte, Diagramme, aber auch Fotos etc. jeweils Sinn »übersetzen«, beachtet werden.

Zur Sozialität der Bilder des Sozialen

Metaphertheorien thematisieren zudem nicht die gesellschaftliche Verbreitung der Bilder und gehen entsprechend auch nicht auf Fragen ein, die sich im Hinblick auf die Sozialität der Bilder stellen.⁴ Die soziale Dimension bildet insofern die zweite Erweiterung metaphortheoretischer Zugänge. Denn es handelt sich hier – so könnte man pointieren – nicht nur um Bilder des Sozialen, sondern auch um *soziale* Bilder. Als gesellschaftliche Selbstbeschreibungen sind sie in der Öffentlichkeit etabliert. Auch wenn das Bild des Organismus im 19. Jahrhundert in den Debatten der Physiologie und Biologie eine fachspezifische Prägung erhält, so ist es als Körperbild gleichzeitig jedem und jeder unmittelbar evident (vgl. Maasen, Mendelsohn, Weingart 1995; Lüdemann 2004; Lemke 2010).

Die meisten Bilder des Sozialen, die sich in soziologischen Beschreibungen finden, kursieren in der jeweiligen Gegenwartsgesellschaft auch jenseits disziplinärer Diskurse. Insofern stellen sie eine Schnittstelle zwischen öffentlichem und fachlichem Diskurs dar, die zur Plausibilisierung soziologischer Erkenntnisse in der Öffentlichkeit beitragen kann. Allerdings gilt es in der Analyse im Sinne einer Reichweitenbestimmung zu klären, in welcher Zeit und in welchem kulturellen Rahmen ein Bild als etablierte gesellschaftliche Selbstbeschreibung gelten kann.⁵

⁴ Es gibt einzelne Ausnahmen, wie Harald Weinrich, der von einer »Bildfeldgemeinschaft« spricht (1976: 277 und 287). Auch Max Black verweist darauf, dass die »Gemeinplätze« je nach gesellschaftlichem Kontext differieren (vgl. 1983: 71). Die hiesige Auswahl der Bilder ist weitgehend auf den europäischen Kontext begrenzt.

⁵ Hinzu kommen die sozialen Funktionen der Bilder des Sozialen. Zur Rolle bildlicher Denkschemata im Alltag vgl. Lakoff, Johnson (2007).

Zu den Funktionen der Bilder des Sozialen

Nach den Artikulationsformen und ihrer Sozialität geht es im Folgenden darum, die wesentlichen Funktionen herauszuarbeiten, die die Bilder des Sozialen in der soziologischen Theoriebildung ausüben. Da sich soziologisches Theoretisieren schwer *in the making* beobachten lässt, gehe ich dabei von den bereits artikulierten soziologischen Beschreibungen aus und schließe von dort aus auf die Theoriebildung zurück.

Bilder des Sozialen sind *erstens*, darauf wurde schon hingewiesen, an der Konstitution des soziologischen Gegenstandes beteiligt. Als Metaphern setzen sie zwei »Sinnbezirke« (Weinrich 1976: 284) in Bezug zueinander. Den Interaktionstheorien zufolge beeinflussen sich die beiden Sinnbezirke wechselseitig (vgl. Black 1983). Mich interessiert hier jedoch vor allem die Bewegung vom bildspendenden hin zum bildempfangenden soziologischen Gegenstandsbereich. Durch die metaphorische Übertragung wird der für sich genommen abstrakte Gegenstand der Soziologie allererst greifbar und anschaulich, verleihen die »Implikationen« der Metapher (ebd.: 72) dem Sozialen eine ihnen entsprechende Gestalt. Black – und in der Folge George Lakoff und Mark Johnson – sprechen an dieser Stelle davon, dass die Metapher bestimmte Aspekte hervorhebt, betont – und gleichzeitig andere verdeckt (Black 1983: 76; Lakoff, Johnson 2007: 18).

Auf welche Weise ein Bild *zweitens* mit seinen Implikationen theoretische Anschlussstellen bietet, lässt sich durch die Gegenüberstellung der bereits eingeführten Bilder des Organismus und des Netzwerks in groben Zügen verdeutlichen. Ersteres stellt die Gesellschaft als natürliche Einheit dar, die in sich in verschiedene Organe gegliedert ist und als Ganze einem Entwicklungs- oder Wachstumsprozess unterliegt. Die soziologische Theoriebildung, die sich im Rahmen dieses Bildes bewegt, fragt entsprechend nach funktionaler Differenzierung, also danach, welche arbeitsteilige Funktion ein Organ im Zusammenspiel des Ganzen übernimmt. Auch Fragen nach sozialer Evolution und gesellschaftlichen Entwicklungsbedingungen fügen sich ins Bild des sozialen Organismus.

Das Bild des Netzwerks hingegen evoziert ganz andere Fragestellungen und Argumentationsfiguren. An die Stelle unterscheidbarer und festgelegter Organe sowie einer klar umgrenzten Einheit treten hier Knoten, Kreuzungen und Verknüpfungen, an denen mehr oder weniger viele Fäden zusammenlaufen, die aber gegebenenfalls auch wieder aufgetrennt und neu verknüpft werden können. Es stellt also die Frage, wieviele Verbindungen ein

Knotenpunkt aufweist, ob er zu den *hubs* oder eher zu den *hole* gezählt werden sollte. Die Zuweisung von Aufgaben ist nicht festgelegt, sondern kann immer wieder neu und anhand relational gedachter Lagen positioniert werden. Überhaupt überwiegt ein Denken in Relationen, aus denen sich die Wertigkeiten und auch die Handlungsmacht einzelner Knoten ergeben. Im Unterschied zum Organismus-Bild, in dem sowohl Binnengrenzen als auch die klare Grenze nach außen besteht, legen Netzwerke den Fokus auf das Verbinden, vernachlässigen demgegenüber allerdings die Grenzziehungen (vgl. Schlechtriemen 2014: 373 f.).

Die bildlichen Implikationen können theoretische Argumentationen anregen – im Sinne der Innovationsfunktion, die Metaphern immer wieder zugesprochen wurde –, sie determinieren die Theoriebildung jedoch nicht. Bilder des Sozialen legen in diesem Sinne Fragestellungen, Argumentationsfiguren, aber auch Lösungsansätze nahe, aber nicht fest. Diese Funktion spielt gerade in der ersten Phase soziologischer Theoriebildung, dem »creative stage of the research process« (Swedberg 2020: 244), eine wichtige Rolle. Swedberg schlägt vor, sich von den vielfältigen Anschlussmöglichkeiten einer Metapher in der Theoriebildung anregen zu lassen (ebd.: 245).

Die Passung von bildlichen Implikationen und soziologischer Argumentation ist *drittens* auch für die Plausibilisierung einer soziologischen Beschreibung bedeutsam. Wenn *ein* Bild des Sozialen die soziologische Argumentation prägt, verleiht sie dieser eine bildliche Kohärenz und Evidenz, die die logische Plausibilität der Argumentationen ersetzen, ergänzen, ihr aber auch widersprechen kann. Hier finden sich alle Varianten, in denen Bild und Argumentation miteinander einher, aber auch gegeneinander laufen können.

An dieser Stelle wird die Reichweite eines Bildes relevant. Denn den Kohärenzeffekt erzeugt ein Bild nur, wenn es sich im Sinne Blumenbergs um eine »absolute Metapher« handelt, die den Hintergrund der ganzen soziologischen Beschreibung bildet (vgl. Blumenberg 1999: 10 f., 20). Demgegenüber kann die Reichweite eines Bildes wesentlich begrenzter sein und nur an einer Stelle im Text auftauchen. Daran schließt sich die Frage an, ob die verschiedenen Bilder eines Textes zusammenpassen, sich also auch durch interbildliche Bezüge in ein Bildfeld fügen und wechselseitig ergänzen oder einander eher widersprechen.⁶

⁶ Harald Weinrich weist darauf hin, dass Metaphern in der Regel nicht alleine auftreten, sondern ihrerseits innerhalb eines »Bildfeldes« (1976: 283) in Bezug zu anderen Metaphern stehen.

Nun konstituiert ein Bild des Sozialen nicht nur den Gegenstand mit, bietet theoretische Anschlussstellen in der Theoriebildung und übt einen Evidenzeffekt in der Darstellung aus, es legt *viertens* nahe, wie man sich zum soziologischen Gegenstand positioniert. So geht mit dem Bild der Gesellschaft als sozialer Organismus – und somit als Naturgegenstand – ein Verständnis der Soziologie als Naturwissenschaft und eine objektivierende Positionierung einher.⁷ Im Rahmen des Netzwerk-Bildes lässt sich demgegenüber der soziologische Gegenstand nicht so einfach als objektivierbare Einheit »da draußen« fassen. Vielmehr legt es das Bild nahe, auch hier nach den Verbindungen zur/zum beschreibenden Autor:in zu fragen. Moreno etwa thematisiert immer wieder sein Verhältnis zum sozialen Netzwerk, das er untersucht. Langfristig ist es sein Ziel, die Gruppe in die Lage zu versetzen, sich selbst zu erforschen und auf dieser Grundlage zu gestalten: »Die soziometrische Revision der wissenschaftlichen Methoden besteht in der Verwandlung der Forschungsobjekte in teilnehmende und bewertende Akteure; sie verleiht ihnen wissenschaftliche Autorität« (Moreno 1967: XXIII).

Neben den epistemischen Leistungen innerhalb der soziologischen Theorien wirken Bilder des Sozialen schließlich *fünfte*s als »sites and media of exchange« (Maasen 1995: 29) zwischen verschiedenen Fachdisziplinen, aber auch in der Außendarstellung der Soziologie. Nach außen entfalten sie ihre Plausibilität zum einen durch ihre Anschaulichkeit und Erfahrungsnahe, zum anderen aber auch dadurch, dass es sich in der Regel um Bilder handelt, die zeitgleich als gesellschaftliche Selbstbeschreibungen kursieren. Insofern stellen sie eine Schnittmenge zwischen fachlicher und öffentlicher Beschreibung dar.

Die Einbeziehung der Bilder des Sozialen in die soziologische Theoriebildung

Der Ausgangspunkt zur Untersuchung der Bilder des Sozialen war die Feststellung, dass sie immer wieder in soziologischen Beschreibungen auftauchen. Dabei zeigte sich, dass die Bilder an der Plausibilisierung der soziologischen Darstellung – intern und nach außen – beteiligt sind. Die Passung der bildlichen Implikationen mit den wesentlichen soziologischen Fragestel-

⁷ Dass dies ausgehend von der Organismus-Metaphorik nicht immer der Fall sein muss, zeigt Thomas Lemke (2010: 214 ff.).

lungen und Argumentationen lässt zudem darauf schließen, dass das betreffende Bild des Sozialen bereits als Anregung und Ausgangspunkt in der Theoriebildung fungierte.

Entsprechend schlägt Swedberg vor, die Bilder zur Sensibilisierung für verschiedene Aspekte des Sozialen und theoretische Ausgangspunkte zu nutzen. Aber er weist auch deutlich auf die Probleme hin, die im Umgang mit den Bildern auftreten können, vor allem, wenn sie nicht als Bilder, sondern als die soziale Wirklichkeit selbst verstanden werden (vgl. Swedberg 2020: 247 ff.). Das betrifft den Einsatz unpassender Bilder, die falsche Annahmen suggerieren können. Wenn Bilder aus der Alltagssprache übernommen werden, können sie zudem Vorurteile und Stereotype implizieren und transportieren. Nicht zuletzt sieht Swedberg ein Problem in der Personifikation des Sozialen, die die Gesellschaft mit einem handelnden Individuum parallelisiert. Sein Vorschlag besteht in erster Linie darin, Metaphern im Zuge der Ausarbeitung einer Theorie aufzulösen und »into ordinary prose« zu übersetzen (ebd.: 252).

Die Problematiken sind damit klar umrissen. Das Ziel ist eine bewusste Einbeziehung der Bilder in die Theoriebildung, etwa indem ihre Implikationen, aber auch die Grenzen ihrer theoretischen Anschlussmöglichkeiten expliziert werden. Giddens hat dies im Blick, wenn er schreibt: »Der Dschagannath-Wagen der Moderne ist nicht aus einem Stück gefertigt, und an diesem Punkt versagt das Bild ebenso wie alles Reden von einem einzigen Weg, den er befahre.« (1995: 174) Auch mit den Leistungen und Funktionen, die Bilder des Sozialen in der soziologischen Theoriebildung sowie in der soziologischen Beschreibung ausüben, kann bewusster und dann auch kritisch umgegangen werden (Schlechtriemen 2014: 78 ff.).

Der Ausweg, den Swedberg vorschlägt, klingt allerdings eher nach der traditionell ikonoklastischen Einstellung und der Forderung einer reinen Formalisierung wissenschaftlicher Ergebnisse. Demgegenüber gehe ich davon aus, dass die Differenz zwischen Begriffen und Bildern keine kategoriale, sondern eine graduelle und kontextbezogene ist (Lüdemann 2004: 30 ff.).⁸ Entsprechend kann es keine völlig bildfreie Sprache geben und die Auflösung der Bilder auch nicht das Ziel sein. Stattdessen sollten die Bilder mit ihren medialen Eigenschaften, heuristischen Möglichkeiten und Grenzen explizit in

⁸ Sabine Maasen differenziert mit *transfer* und *transformation* (1995: 22) verschiedene Integrationsgrade einer in den soziologischen Bereich importierten Metapher.

die Theoriebildung einbezogen werden. Dann sind sie »weniger zu vernachlässigende Epiphänomene oder lästiges Beiwerk als elementare Bestandteile und Bausteine soziologischer Theoriebildung.« (Lemke 2010: 219 f.)

Für einen adäquaten Umgang mit ihnen bedarf es allerdings eigener Gütekriterien, an denen man sich analog zur definitorischen Klarheit und logischen Schlüssigkeit rationaler Argumentationen in der Theoriebildung orientieren kann. Dazu zählen die Passung einer bildlichen Darstellung zum Gegenstandsbereich, das Zusammenspiel der Bilder untereinander, aber auch bildeigene Qualitäten, wie die Kohärenz eines Bildes, seine Sättigung und Prägnanz (vgl. Schlechtriemen 2014: 367 f.). Jede Artikulationsform bringt zusätzliche eigene Optionen und Herausforderungen ins Spiel, die Sprache andere als Diagramme oder Zeichnungen. Deren spielerische Erprobung kann – so lautet das Fazit meiner theoretischen Ausgangspunkte – im Sinne einer »ästhetischen Reflexion« traditionelle Formen soziologischer Theoriebildung gewinnbringend erweitern.

Literatur

- Beregow, Elena 2021: Fermente des Sozialen. Thermische Figuren in der Sozialtheorie. Weilerswist: Velbrück.
- Black, Max 1983: Die Metapher. In Anselm Haverkamp (Hg.), Theorie der Metapher. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 55–79.
- Blumenberg, Hans 1987: Das Lachen der Thrakerin. Eine Urgeschichte der Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Blumenberg, Hans 1999: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brown, Richard Harvey 1977: A Poetic for Sociology. Toward a Logic of Discovery for the Human Sciences. Chicago, London: The University of Chicago Press.
- Castells, Manuel 2004: Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft. Opladen: Leske + Budrich.
- Durkheim, Émile 1988 [1893]: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Farzin, Sina 2011: Die Rhetorik der Exklusion. Zum Zusammenhang von Exklusionsthematik und Sozialtheorie. Weilerswist: Velbrück.
- Freeman, Linton C. 2004: The Development of Social Network Analysis: A Study in the Sociology of Science. Vancouver: Empirical Press.
- Friedrich, Alexander 2015: Metaphorologie der Vernetzung. Zur Theorie kultureller Leitmetaphern. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Giddens, Anthony 1995: Konsequenzen der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Gießmann, Sebastian 2014: Die Verbundenheit der Dinge. Eine Kulturgeschichte der Netze und Netzwerke. Berlin: Kadmos.
- Granovetter, Mark S. 1973: The Strength of Weak Ties. *The American Journal of Sociology*, vol. 78, no. 6, 1360–1380.
- Guggenheim, Michael 2015: The media of sociology: tight or loose translations? *The British Journal of Sociology*, vol. 66, no. 2, 345–372.
- Junge, Matthias (Hg.) 2014: Methoden der Metaphernforschung und -analyse. Wiesbaden: Springer VS.
- Lakoff, George / Johnson, Mark 2007: *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Lemke, Thomas 2010: Gesellschaftskörper und Organismuskonzepte. Überlegungen zur Bedeutung von Metaphern in der soziologischen Theorie. In Martin Endreß / Thomas Matys (Hg.), *Die Ökonomie der Organisation – die Organisation der Ökonomie*. Wiesbaden: Springer VS, 201–223.
- López, José 2003: *Society and its Metaphors. Language, Social Theory and Social Structure*. New York, London: continuum.
- Lüdemann, Susanne 2004: *Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären*. München: Wilhelm Fink.
- Maasen, Sabine / Mendelsohn, Everett / Weingart, Peter (eds.) 1995: *Biology as Society, Society as Biology: Metaphors*. Dordrecht, Boston, London: Kluwer.
- Maasen, Sabine 1995: Who is afraid of Metaphors? In Sabine Maasen / Everett Mendelsohn / Peter Weingart (eds.), *Biology as Society, Society as Biology: Metaphors*. Dordrecht, Boston, London: Kluwer, 11–35.
- Moreno, Jacob Levy 1967: *Die Grundlagen der Soziometrie. Wege zur Neuordnung der Gesellschaft*. Köln, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rigney, Daniel 2001: *The Metaphorical Society. An Invitation to Social Theory*. Lanham, Md.: Rowman & Littlefield.
- Schlechtriemen, Tobias 2014: *Bilder des Sozialen. Das Netzwerk in der soziologischen Theorie*. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Schmitt, Rudolf 2017: *Systematische Metaphernanalyse als Methode der qualitativen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Swedberg, Richard 2020: Using Metaphors in Sociology: Pitfalls and Potentials. *The American Sociologist*, vol. 51, no. 2, 240–257.
- Tsing, Anna Lowenhaupt 2005: *Friction. An Ethnography of Global Connection*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Weinrich, Harald 1976: *Sprache in Texten*. Stuttgart: Ernst Klett.

Netzwerkforschung als Datenwissenschaft

Ulrik Brandes

Netzwerke sind ein Medium wie gemalt für die Soziologie, Netzwerkforschung ist nichts Besonderes (sondern eine Datenwissenschaft) und Netzwerkpositionen sind ihr zentrales Element. Damit ist alles Wesentliche gesagt und wird im Folgenden nur ausführlich wiederholt. Vielleicht auch relativiert.

Die Wahrnehmung, dass Netzwerkansätze eine eigene Kategorie jenseits der üblichen Zugänge mit eigener Theorie und Methodik bildeten, zehrt unter anderem von der starken Metapher, die dem Bild vom Geflecht aus Beziehungen zugrunde liegt. Es lässt sich auf vielfältige natürliche und technische Instanzen projizieren und mithin dingfest machen. Es verdichtet die Idee des Systems aus wechselwirkenden Elementen und ist gleichzeitig offen für Beziehungen innerhalb und zwischen den Ebenen. Netzwerke werden so zu einem generischen Phänomen, das einerseits breit anwendbar ist, sich andererseits durch eigene Terminologie und dedizierte Software aber auch zur Distinktion eignet. Und nicht zuletzt lässt sich schon visuell eine Anmutung vom versierten Umgang mit Komplexität vermitteln.

Universalität und Exzeptionalität der Netzwerkforschung sind bei nüchterner Betrachtung schwerlich haltbare Ansprüche. Ich möchte vielmehr argumentieren, dass erst die Normalisierung von Netzwerken als Ausdrucksform neben anderen ihrem Nutzen und Bedeutungsumfang gerecht wird.

Theorie

Um es gleich vorweg zu nehmen: Es gibt sie nicht, die Netzwerktheorie.

Wer jetzt mit erhöhter Pulsfrequenz weiter liest oder böse Vorahnungen bestätigt sieht, mag sich gleich wieder beruhigen und ist vielleicht sogar empfänglicher für den folgenden Versuch der Wiedergutmachung.

Gemeint ist eine Groß- wenn nicht gar Maximaltheorie des Netzwerks als Superkonzept (Wilson 2010), die Disziplinen übergreifend auf verschiedenste Gegenstände anwendbar zu sein vorgibt. Damit leistet sie jedoch

nicht mehr als die Feststellung, dass es eine gemeinsame, allgemeine Abstraktionsebene gibt, auf der verschiedenste Gegenstände in vergleichbare Formen gebracht werden können.

In derart großer Ferne verblassen nicht nur spezifische Zusammenhänge und Kontexte, sondern es müssen auch widersprüchliche Sätze eingeschlossen werden. Ob mehr oder weniger Beziehungen vorteilhaft oder nachteilig sind, ob Tendenzen der Bildung oder Auflösung von Verknüpfungen durch diese oder jene Merkmale begründet sind oder ob ermöglichende oder behindernde Einflüsse sich ausbreiten oder versickern, wird sich nicht einheitlich feststellen lassen. Abhängig von ihrer inhaltlichen Bedeutung für den jeweils betrachteten Gegenstand können sich die gleichen Mechanismen, Struktureigenschaften und Zusammenhänge in gegensätzlicher Weise entfalten. Die Konsistenz einer Theorie lässt sich so nicht gewährleisten.

Die Netzwerktheorie gibt es daher nicht mehr, als es eine Verteilungs- oder Zeitreihentheorie gibt, also nur im mathematischen Sinne. Aus formal gefassten hinreichenden Voraussetzungen können formal gefasste notwendige Konsequenzen abgeleitet werden; ob deren inhaltliche Interpretationen über verschiedene Gegenstände hinweg in einem systematischen Verhältnis zueinander stehen, ist dagegen in keiner Weise garantiert.

Netzwerken liegt also keine Disziplinen übergreifende Theorie zugrunde, sondern sie sind eine Ausdrucksform für (sub)disziplinäre Vorstellungen. In diesen lassen sich Netzwerktheorien für spezifische Gegenstände formulieren, die als Voraussetzung für empirisch bedeutungsvolle Forschung dienen können.

Netzwerkforschung (als allgemeine *network science*) ist damit eine spezielle Form der Datenwissenschaft (*data science*). Teilt man sie wie etwa für andere mathematische Disziplinen üblich ein in den mathematischen Kern, die zahllosen angewandten Teilgebiete und die jeweils zugehörigen algorithmischen Fragestellungen, dann wird schnell klar, dass gegenstandsunabhängige Einsichten möglich, aber weder an Theorien gebunden noch diese implizierend sind. Eben so, wie man rechnen kann, ohne die Bedeutung der Zahlen zu kennen. Die mathematischen und algorithmischen Werkzeuge werden erst in der angewandten Netzwerkforschung durch ein theoretisches Fundament mit Bedeutung aufgeladen.

Von einer (im Gegensatz zu *der*) Netzwerktheorie sollte daher immer nur in Zusammenhang mit einem hinreichend klar umrissenen Gegenstand gesprochen werden. Weil das Individuum erst durch Wechselwirkung mit anderen Individuen vergesellschaftet wird, sind theoretische Überlegungen zur

Genese und Wirkung von Sozialnetzwerken so alt wie die Soziologie selbst. Auch ohne die nötige Wertschätzung Simmels (Hollstein 2021) wird jede Auseinandersetzung mit der Forschung zu Sozialnetzwerken schnell auf eine Reihe von Theorien mittlerer Reichweite führen (Gamper 2020); Versuche, davon zu verallgemeinern, sind dagegen seltener (Borgatti, Halgin 2011).

Tatsächlich ist aber zwischen einer umfassenden systemischen Weltsicht und den pragmatischen Theorien mittlerer Reichweite noch genügend Raum selbst für disziplinäre Großtheorien. Nach mehr als einem Jahrhundert des Studiums von Hackordnungen, Schülerfreundschaften und Einflussnahmen ist die Soziologie darin weiter als andere Disziplinen (Fuhse 2020), weil sie jenseits des suggestiven Nebeneinanders postulierter Gesetzmäßigkeiten (Jackson 2019) auch explizit formulierte Theorien wie die analytische (Manzo 2021) und relationale Soziologie (Fuhse, Mützel 2010) hervor gebracht hat.

Das macht vielleicht den Schmerz verständlich, der entsteht, wenn der Transfer von Methoden aus der Soziologie, die auf dem Fundament soziologischer Netzwerktheorien entwickelt wurden (Hennig et al. 2012), in anderen Disziplinen als Anwendung der Sozialnetzwerkanalyse bezeichnet wird. Diese Formulierung ergibt wenig Sinn, weil die Eignung formaler Methoden sich ja nicht aus dem Format der Daten, sondern aus Eigenschaften des durch sie repräsentierten Gegenstands ergibt. Ohne Soziales lieber auch keine Anwendung von Sozialnetzwerkanalyse.

Konzeption

Versteht man den Netzwerkansatz nicht als Theorie, sondern Netzwerke als Medium in der Formulierung und Anwendung von Theorien, bleibt als nicht zu unterschätzende Aufgabe die Auflösung der Ausdrucksmöglichkeiten im Spektrum zwischen Angemessenheit und Zweckdienlichkeit.

Die Beobachtungseinheiten eines Netzwerks sind nicht atomar, sondern aus Paaren von anderen Einheiten (den Knoten des Netzwerks) zusammengesetzte Dyaden, die außerdem überlappen, weil dieselben Knoten Elemente verschiedener Dyaden sind. Damit ist wie bei Zeitreihen, in denen die Beobachtungszeitpunkte in linearer Ordnung aufeinander folgen, ein wesentliches Merkmal die Vorstrukturierung der Informationsträger. Es werden analytische Begriffe möglich, die für atomare Beobachtungseinheiten bedeutungslos sind, etwa Periodizität von Zeitreihen oder Zusammenhang von Netzwerken.

Die Festlegung der Beobachtungseinheiten erfordert damit zweierlei: die Bestimmung der Knoten und die Auswahl derjenigen Paare von Knoten, für die Eigenschaften beobachtet werden sollen. Was und in welcher Granularität durch Knoten repräsentiert wird, ist ebenso Teil der Konzeption wie die Bestimmung ihrer Grundgesamtheit und der in den Dyaden zu beobachtenden Eigenschaften (Borgatti et al. 2009; Butts 2009).

Beispielsweise enthalten im Studium von Organisationsverflechtungen verwendete bimodale Netzwerke zwei Arten von Knoten, Personen und Organisationen, und Beobachtungen nur für Paare aus jeweils einer Person und einer Organisation. Das analytische Interesse richtet sich sowohl auf die Struktur der Verflechtungen als Ganzem als auch auf Unterschiede innerhalb der beteiligten Gruppen aus Personen oder Organisationen. Im Unterschied dazu werden mit ego-zentrierten Netzwerken Mengen aus einzelnen fokalen Akteuren durch die sie umgebenden Netzwerke aus Nebenakteuren charakterisiert.

In der soziologischen Netzwerkforschung sind die Analyseeinheiten mitunter die Netzwerke selbst (Makroebene), öfter schon Gruppen von Knoten (Mesoebene), aber meist durch Knoten repräsentierte Individuen (Mikroebene). Die Ebene, auf der Dyaden einzuordnen sind, ist dagegen eine Frage der theoretischen Perspektive. Sie liegt oberhalb der Mikroebene, wenn in den beobachteten Beziehungen Gruppen konstituierende Interaktionen ausgedrückt werden (Raub, Voss 2017). Werden die Knoten hingegen als Aggregation der sie enthaltenden Dyaden angesehen, fügen sie dem Mehrebenenmodell im Grunde noch eine weitere hinzu. Analog zur wechselseitigen Konstituierung von Personen und Gruppen in bimodalen Affiliationsnetzwerken (Breiger 1974) definieren sich Akteure in unimodalen Netzwerken dann erst durch ihre Beziehungen zu den anderen.

Netzwerkkonzepte konkretisieren Abstraktionsebenen und Struktur der in ihnen ausgedrückten Beobachtungen, unabhängig vom sie motivierenden theoretischen Zugang. Selbst wenn sie lediglich als Metapher verwendet werden, steht dahinter doch meist eine zumindest potenzielle, wenn auch unscharfe Konzeption. Empirisch nutzbare Netzwerkkonzepte umfassen die Definition von Variablen, deren Werte – die Daten – Eigenschaften der Beobachtungseinheiten repräsentieren.

Empirie

Statistische Variablen implizieren Vergleichbarkeit und müssen daher auf Beobachtungseinheiten basieren, die grundsätzlich ähnlicher Natur (kommensurabel) sind und doch anhand bestimmter Eigenschaften unterscheidbar sein können (Heintz 2010).

In der soziologischen Netzwerkforschung repräsentieren Knoten meist Individuen, womit Abstraktionsebene und Kommensurabilität gegeben scheinen. Trotzdem folgt daraus noch nicht, dass dies auch für die Dyaden gilt, denn Opportunitäten und Unterscheidungen, die auf Ebene der Individuen nicht von Interesse sein mögen, können die Vergleichbarkeit auf Ebene der erhobenen Beziehungen beeinträchtigen.

Zu diesem vorgelagerten Problem kommt hinzu, dass Beziehungen oft mit wechselnden Messquellen erhoben werden, insbesondere durch Selbstauskunft der Beteiligten. Die symbolisch und visuell homogenisierende Repräsentation von Netzwerken in Graphen und Graphenzeichnungen ist dem Problembewusstsein nicht förderlich, wird gelegentlich aber selbst dort verwendet, wo aus Rücksicht auf vielschichtige Kontexte auf Variablenbildung verzichtet wird.

Solche und andere Komplikationen entsprechen den aus der Erhebung jedweder statistischen Variable bekannten. Netzwerkdaten unterscheiden sich von denen anderer Variablen grundsätzlich ja auch nur dadurch, dass sie auf inzidenz-strukturierten Beobachtungseinheiten definiert sind. Trotzdem gibt es natürlich in Häufigkeit und Ausmaß ihres Auftretens sehr spezifische Schwierigkeiten bei der Erhebung von Netzwerkvariablen.

Die gegenwärtig gebräuchlichen Verfahren zur Analyse von Netzwerken legen nahe, dass die meisten Erhebungen eigentlich als indirekte Messung erfolgen. Es wird leider selten so dargestellt und deshalb noch seltener begründet, aber zahlreiche Netzwerkindizes beruhen darauf, aus dem gegebenen Netzwerk durch die Berechnung beispielsweise von Distanzen zunächst ein abgeleitetes Netzwerk zu erstellen und erst auf diesem dann den Index zu bestimmen. Ein erhobenes Netzwerk aus direkten Beziehungen wird so in ein anderes aus abgeleiteten Beziehungen transformiert. Ein Grund für diesen Zwischenschritt kann die Schwierigkeit sein, die interessierenden Beziehungen unmittelbar zu erheben; stattdessen werden sie durch eine Kombination aus Proxy-Beobachtung und Modellannahme indirekt gemessen. Die Interpretation eines Netzwerks als Infrastruktur, die Ausbreitungspro-

zesse ermöglicht (Borgatti 2005), untermauert diese Sicht zwar, auf die explizite Formulierung und Begründung des Modells wird dennoch viel zu oft verzichtet.

Netzwerkdaten werden üblicherweise als Graphen oder Matrizen repräsentiert. Das ist für die Analyse hilfreich, weil die Mehrheit der angewandten Verfahren aus der Graphentheorie und Linearen Algebra stammt. Allerdings geht dabei für gewöhnlich der Unterschied zwischen (beobachtet) nicht vorhandenen und unbeobachteten (nicht erhobenen) Beziehungen verloren. Die Definition als auf überlappenden Dyaden definierte Variablen mit möglicherweise nur partiellem Definitionsbereich ist angemessener und erleichtert die Einordnung innerhalb der Datenwissenschaft. Darüber hinaus werden der Umgang mit mehreren Netzwerkvariablen (multiplexe und Mehrebenenetzwerke) sowie die Integration mit Variablen anderen Formats und zeitlich indizierten Variablen nicht durch die Repräsentation eingengt.

Inferenz

Ob in Prämissen oder Konklusionen, Netzwerkvariablen werden wie andere Variablen verwendet und mit ihnen assoziiert.

Das wird insbesondere in der statistischen Netzwerkmodellierung deutlich, in der es um Abhängigkeiten innerhalb und zwischen Netzwerk- und anderen Variablen geht, die durch Prozesse innerhalb eines oder zwischen mehreren (möglicherweise in zeitlichem Zusammenhang stehenden) Netzwerken verursacht sind (Stadtfeld, Amati 2021). Oft ist dann mindestens eine Netzwerkvariable Explanandum und Ziel der Untersuchung die Netzwerkgenese.

Ist das Interesse dagegen auf Netzwerkeffekte gerichtet, sind kombinatorisch-analytische Ansätze gebräuchlicher. Mit ihnen werden Netzwerkvariablen transformiert oder verdichtet, etwa auf die Mikroebene der Knoten, um dann den Zusammenhang mit anderen Attributen auf derselben Ebene untersuchen zu können.

Knotenindizes wie etwa Zentralitäten sind ein Beispiel für abgeleitete Größen, wie sie für Variablen mit strukturiertem Definitionsbereich üblich sind: Kenngrößen von Verteilungen, Verlaufsmuster in Zeitreihen oder räumliche Gliederungen in geographischen Daten.

Wenn in der Erhebung von ego-zentrierten Netzwerken nach der Anzahl oder Diversität von Kontakten gefragt wird, handelt es sich um eine Abkürzung, in der das Netzwerk nicht erst expliziert und dann ausgewertet wird. Ego- und sozio-zentrierte Netzwerkforschung unterscheiden sich zwar in Erhebungsmethoden und Analyseinteresse (Studium voneinander unabhängiger Individuen durch ihre Netzwerke gegenüber Netzwerken aus Beziehungen von Individuen untereinander), es ist aber dennoch verwunderlich, wie klein der gemeinsame Methodenkernel ist. Der Vergleich ego-zentrierter Netzwerke unterscheidet sich nicht prinzipiell vom Vergleich von Positionen innerhalb desselben Netzwerks.

In der Aufwertung von Netzwerkpositionen (Brandes 2016), verstanden als Gesamtheit der relevanten Beziehungen eines Akteurs zu allen anderen, liegt meines Erachtens auch das größte Potenzial zur Systematisierung und Ausweitung der Netzwerkmethodik, denn sie ermöglichen die Unterscheidung grundsätzlich verschiedener Analyseschritte, die in den heute gängigen Verfahren verwoben und versteckt sind. In der Definition einer Position wird expliziert, welche (vor allem abgeleiteten) Relationen und Akteursattribute betrachtet werden und deshalb auch abzuwägen und zu begründen oder durch Alternativen substituierbar sind.

Der Vergleich von Positionen erfolgt separat erst im zweiten Schritt. So kann beispielsweise an die Stelle der Bestimmung einer vollständigen Ordnung der Knoten durch einen Zentralitätsindex, in dem alle Annahmen integriert getroffen werden müssen, die (gegebenenfalls auch nur teilweise) Ordnung von Positionen durch paarweise Vergleiche mit beliebig komplexen und kontextabhängigen Bedingungen treten. Indizes lassen sich so reproduzieren, aber eben auch problembezogen modifizieren.

Positionen von Akteuren können kategorisch, ordinal oder quantitativ verglichen werden, um Rollen, Hierarchien oder kohäsive Gruppen nachvollziehbarer zu bestimmen. Mit theoretisch gerechtfertigten Annahmen sind Vergleiche von Beziehungen zu denselben oder vergleichbaren Akteuren und damit auch netzwerkübergreifende Positionsanalysen möglich. Nicht zuletzt bieten sie durch die Trennung von Definition und Verarbeitung die Möglichkeit kontextbezogener Kuratierung und generell der Integration in Mixed-Methods-Ansätzen.

Schluss

Netzwerke als Datenform sind nicht an Theorien gebunden, und Netzwerk-konzeptionen sind in qualitativen, quantitativen und gemischten Ansätzen zu finden. Die Verwendung von Netzwerken ist nicht einmal eine Entscheidung für methodologischen Individualismus, Kollektivismus oder einen anderen -ismus.

Das Netzwerk als Formensprache wird durch solche Assoziationen unnötig eingeschränkt. Durch die klare Trennung des Mediums von der Interpretation werden nicht nur Missverständnisse und implizite Setzungen vermieden, es wird der Status der Netzwerkforschung normalisiert und die Integration mit anderen Datenformen natürlicher. Das ist ein wenig enttäuschend, weil Diskontinuität verloren geht, und macht auch noch Arbeit, weil die Angemessenheit der Ausdrucksform in Abstraktionsgrad und Konsistenz nicht durch den Gegenstand gegeben, sondern jeweils eigenständig zu klären ist.

Dass die so greifbare Metapher des Netzwerks sich hervorragend für ansprechende und beeindruckende Visualisierungen eignet, ist bereits angesprochen worden. Als Medium der Exploration und Kommunikation sind Netzwerkbilder deshalb überaus beliebt, nicht nur bei Forschenden. Da es in diesem Heft einen eigenen Beitrag zum Bild als Medium gibt, habe ich mir weitere Ausführungen dazu verkniffen.

Die Netzwerkforschung hat eine lange Tradition und einen reichen Schatz an Methoden, aber es fehlt ihr an Grundprinzipien und Systematik. Insbesondere in der Netzwerkanalyse stammen viele Verfahren aus der Graphentheorie und haben ihre Anwendung gefunden (nicht umgekehrt) oder sind aus der Mutation bestehender Verfahren entstanden. So manche Begründung ist rein intuitiv oder liegt in mathematischer Gefälligkeit. Ein solch organisches Wachstum erschwert die Aufstellung vereinheitlichender Prinzipien und die systematische Anpassung an modifizierte Gegebenheiten.

Dennoch treten Grundideen immer wieder auf und bedürfen möglicherweise nur der Erleichterung vom Ballast der inhärenten Bedeutsamkeit. Viel zu oft werden methodische Alternativen damit gerechtfertigt, dass sie einer irgendwie offensichtlichen Bedeutung des Netzwerks besser entsprächen als ein bestehendes Verfahren, das dies (ohne je den Anspruch gehabt zu haben) versäume.

Ein möglicher solcher Ansatz besteht in der expliziten Definition von Reinformen und dem Entwurf und der Bewertung von Verfahren relativ zu

diesen idealtypischen Instanzen mit gegenstandsbezogener Interpretation der Abweichungen. Bekannte Abschwächungsvorschläge für Cliques als den idealen dicht verbundenen Gruppen könnten so interpretiert werden, und auch für andere Formen wie etwa Zentrum-Peripherie-Strukturen, Zerlegungen in kohäsive Gruppen (*community detection*) und sogar Zentralitäten liegen Ansätze bereits vor.

Auch wenn die Versuchung ähnlich wie bei Modellen dynamischer Systeme und Chaostheorie groß sein mag, aus grundlegender Netzwerkforschung allgemeine Netzwerkphänomene abzuleiten, scheint mir das Beispiel der Zeitreihenanalyse geeigneter, um den Status als theoretisch zu rechtfertigendem, nicht Theorie begründendem Zugang zu beschreiben.

Kontextualisiert als eine durch das Medium bestimmte Instanz der Datenwissenschaft sollte es der Netzwerkforschung leichter fallen, eine grundsätzliche Methodik zu formulieren, die in den Disziplinen theoriegeleitet angewandt werden kann.

Literatur

- Borgatti, Stephen P. 2005: Centrality and network flow. *Social Networks*, vol. 27, no.1, 55–71. doi: 10.1016/j.socnet.2004.11.008.
- Borgatti, Stephen P. / Halgin, Daniel S. 2011: On Network Theory. *Organization Science*, vol. 22, no. 5, 1168–1181. doi: 10.1287/orsc.1100.0641.
- Borgatti, Stephen P. / Mehra, Ajay / Brass, Daniel J. / Labianca, Giuseppe 2009: Network Analysis in the Social Sciences. *Science*, vol. 323, no. 5916, 892–895. doi: 10.1126/science.1165821.
- Brandes, Ulrik 2016: Network Positions. *Methodological Innovations*, vol. 9, 1–19. doi: 10.1177/2059799116630650.
- Breiger, Ronald L. 1974: The Duality of Persons and Groups. *Social Forces*, vol. 53, no. 2, 181–190. doi: 10.2307/2576011.
- Butts, Carter T. 2009: Revisiting the Foundations of Network Analysis. *Science*, vol. 325, no. 5939, 414–416. doi: 10.1126/science.1171022.
- Fuhse, Jan 2020: Theories of Social Networks. In Ryan Light, James Moody (eds.), *The Oxford Handbook of Social Networks*. New York, NY: Oxford University Press, 34–49.
- Fuhse, Jan / Mützel, Sophie (Hg.) 2010: *Relationale Soziologie*. Wiesbaden: VS.
- Gamper, Markus 2020: Netzwerktheorie(n) – Ein Überblick. In Andreas Klärner / Markus Gamper / Sylvia Keim-Klärner / Irene Moor / Holger von der Lippe / Nico Vonneilich (Hg.): *Soziale Netzwerke und gesundheitliche Ungleichheiten: Eine neue Perspektive für die Forschung*. Wiesbaden: Springer VS, 49–64.

- Heintz, Bettina 2010: Numerische Differenz. Überlegungen zu einer Soziologie des (quantitativen) Vergleichs. *Zeitschrift für Soziologie*, 39. Jg., Heft 3, 162–181. doi: 10.1515/zfsoz-2010-0301.
- Hennig, Marina / Brandes, Ulrik / Pfeffer, Jürgen / Mergel, Ines 2012: *Studying Social Networks – A Guide to Empirical Research*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Hollstein, Betina 2021: Georg Simmel's Contribution to Social Network Research. In Bernice Pescosolido / Brea L. Perry / Edward B. Smith / Mario L. Small (eds.), *Personal Networks: Classic Readings and New Directions in Egocentric Analysis, Structural Analysis in the Social Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press, 44–59.
- Jackson, Matthew O. 2019: *The Human Network: How your Social Position Determines your Power, Beliefs, and Behaviors*. New York: Pantheon Books.
- Manzo, Gianluca 2021: *Research Handbook on Analytical Sociology*. Cheltenham, UK, Northampton MA.: Edward Elgar Publishing.
- Raub, Werner / Voss, Thomas 2017: Micro-Macro Models in Sociology: Antecedents of Coleman's Diagram. In Ben Jann / Wojtek Przepiorka (eds.), *Social Dilemmas, Institutions, and the Evolution of Cooperation*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter, 11–36.
- Stadtfeld, Christoph / Amati, Viviana 2021: Network mechanisms and network models. In Gianluca Manzo (ed.), *Research Handbook on Analytical Sociology*. Cheltenham, UK, Northampton MA.: Edward Elgar Publishing, 432–452.
- Wilson, Alan 2010: *Knowledge Power: Interdisciplinary Education for a Complex World*. London, New York: Routledge.